

Politikturnier

DEMOKRATIE LERNEN & LEBEN

**Workstattberichte:
Zivilgesellschaft, aktive Bürger
und Jugendleiter/innen**

»Internationale Jugendbegegnungen – gemeinsam mit dem Partner und gut vorbereitet«

Gemeinsam mit dem Runden Tisch der Kinder- und Jugendverbände in St. Petersburg lädt der Landesjugendring Hamburg zu einem zweiwöchigen Seminar ein. Es richtet sich an Ehrenamtliche und Hauptamtliche in Jugendverbänden, die internationale Jugendbegegnungen organisieren wollen. Ziel ist es, die Organisation und Durchführung dieser Maßnahmen durch eine gemeinsame Schulung zu verbessern. Falls bereits Kontakte nach St. Petersburg vorhanden sind, besteht die Möglichkeit bei diesem Seminar mit den eigenen Partnern intensiv zusammenzuarbeiten.

Die erste Woche des Seminars findet in der ersten Oktoberhälfte 2008 in St. Petersburg statt, die zweite Woche im März 2009 in Hamburg.

Themen des Seminars:

- Jugendverbandsarbeit in Deutschland und Russland
- Interkulturelles Lernen
- Planung, Durchführung und Nachbereitung von binationalen Jugendbegegnungen
- Methoden zum Abbau von Sprachbarrieren sowie Sprachanimation
- weitere Vorschläge und Anregungen erwünscht

Was bringt's?

- Anregungen für die Vorbereitung einer internationalen Jugendbegegnung
- neue Kontakte und Partner in St. Petersburg/ Möglichkeit zur Kontaktpflege
- die Möglichkeit, den russischen Partner näher kennen zu lernen und intensiv mit ihm zusammenzuarbeiten
- Austausch aus der Praxis für die Praxis
- die erneute Ausstellung der JuLeiCa – in Absprache mit dem jeweiligen Jugendverband (in Planung)
- eine interessante und abwechslungsreiche Woche in St. Petersburg, dem »Venedig des Nordens«

Termine:

- eine Woche Anfang Oktober 2008 (außerhalb der Herbstferien)
- eine Woche im März 2009 (voraussichtlich in den Frühjahrsferien)

Kosten: Teilnehmerbeitrag noch offen (Die Maßnahme wird von der Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch finanziell gefördert. Da noch keine schriftliche Zuwendungsbestätigung vorliegt, ist die Höhe der Teilnehmendenbeiträge noch ungewiss.)

Anmeldung und weitere Informationen:

Anmeldung bitte bis spätestens Montag, den 2. Juni 2008

Kontakt: Landesjugendring Hamburg | Maren Riepe | Güntherstr. 34 | 22087 Hamburg | Tel. 040 – 317 96 114 | maren.riep@ljr-hh.de

Kommentar

- 3 Die Bürgerschaft ist neu gewählt.
Gibt es auch Neues in der Jugendpolitik?**
Eike Schwede, LJR-Vorsitzender

Titelthema:

Demokratie lernen und leben

Workstattberichte: Zivilgesellschaft, aktive Bürger und Jugendleiter/innen

- 5 Was heißt Zivilgesellschaft?**
Von Dr. Jürgen Schmidt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

- 8 Vita gesellschaftlichen Engagements**
Eine Studie zum Zusammenhang zwischen früher Beteiligung und dem Engagement bis ins Erwachsenenalter
Von Dr. Heide-Rose Brückner, Bundesgeschäftsführerin des Deutschen Kinderhilfswerkes e.V.

- 13 Vereinbarkeit von Studium und Ehrenamt**
Interview zum Jahresempfang des Landesjugendringes Hamburg

- 15 Engagement braucht Förderung
Die zehn Stipendiaten im Kurzportrait**

- 20 Die JuLeiCa: ausgewiesene Kompetenz**

Vorsicht, Vielfalt!

- 21 Serie Wirkungsstätten
Fremde werden Freunde oder »Was machst Du diesen Sommer?«**
Der Jugendarbeitskreis im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
Von Claudia Thorn, Hamburg

Nachrichten...

- 23 Mitteilungen – Alternative Stadtrundfahrten**

Impressum

punktum ist die vierteljährliche Publikation des Landesjugendringes Hamburg e.V. Die Redaktion behält es sich vor, Beiträge zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Autors, aber nicht unbedingt die Meinung des Vorstandes wieder.

Redaktion: Jürgen Garbers u. Carlo Klett **Layout und Gestaltung:**

Nicole Ibele, Julia Steinbrecher **Photos:** (soweit nicht namentlich gekennzeichnet): Jürgen Garbers (LJR). **V.i.S.d.P.:** Gregor Best c/o LJR, Güntherstraße 34, 22087 Hamburg. Preis im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Verlag: Landesjugendring Hamburg e.V.; Güntherstr. 34, 22087 Hamburg; Tel.: 31 79 61 14; Fax: 31 79 61 80; info@ljr-hh.de; www.ljr-hh.de. **Auflage:** 2.600 Exemplare

punktum wird gefördert mit Mitteln der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz.

Druck: Nehr & Co. GmbH, Antonie-Möbis-Weg 3, 22523 Hamburg; gedruckt auf umweltfreundlichem Papier.

Die Bürgerschaft ist neu gewählt. Gibt es auch Neues in der Jugendpolitik?

Die Würfel sind gefallen, es stellt sich die Frage, welches Ergebnis aus den Würfeln herausgelesen wird.

Die bislang allein regierende CDU wurde in Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen lediglich von 29,2% gewählt, so die Analyse des Statistischen Amtes für Hamburg und Schleswig-Holstein. Liegt dies daran, dass die Senatspolitik die Interessen dieser Zielgruppe nicht widerspiegelt, wie z.B. bei der Einführung von Studiengebühren, oder daran, dass zu wenig Wert darauf gelegt wurde, dieser Gruppe, also jungen Menschen, die Politik des Senats näher zu bringen?

Eines muss für alle Parteien ein klares Signal sein, das am Wahlverhalten abzulesen ist: die schlechteste Wahlbeteiligung seit Kriegsende ist nicht, wie zum Teil in Niedersachsen so interpretiert, auf schlechtes Wetter oder mangelnde Spannung im Wahlkampf zurück zu führen, vielmehr muss es als Realität erkannt werden, dass ein Drittel aller Hamburger sich nicht ausreichend durch Parteien politisch vertreten fühlt. Wie alarmierend ist es dann, wenn der genauere Blick auf die Wahlkreise zeigt, dass in Wilhelmsburg weniger als 50% der Wähler ihre Stimme abgaben, in Blankenese aber deutlich über 80%. Noch niedrigere Wahlbeteiligungen als in Wilhelmsburg gab es im Stadtteil Billbrook. Hier ist meines Erachtens eine Ohnmachtsvorstellung gegenüber Politikern nicht zu verkennen.

Gerade in der für zukünftige Entwicklungen besonders wichtigen Zielgruppe der 18- bis 24-Jährigen zeigt sich mit einer Wahlbeteiligung von nur 38,2 % eine erschreckende Distanz zur Parteipolitik.

Aber auch die positiven Ergebnisse der Wahl sind nicht zurück zu weisen; die rechtsextreme DVU bleibt mit 0,8 % hinter den schlimmsten Befürchtungen zurück und setzt die Serie der Verluste der rechtsextremen Parteien in Westdeutschland fort. Trotz dieses Ergebnisses sind aber die rechtsextremen

Tendenzen in Hamburg nicht klein zu reden, zumindest für mich persönlich lesen sich die Zahlen so, dass ehemalige DVU-Wähler nun eher zu der Gruppe der Nichtwähler zu zählen sind.

Jugend als Verschiebemasse?

Neue Regierungen bringen auch immer neue Impulse im Jugendbereich, zumindest aber eine neue organisatorische Einordnung dieses Bereiches in der Ämterstruktur.

Jugend hat als Verschiebemasse zwischen den neu zu versorgenden Senatoren für Soziales, Familie, Bildung oder Kultur in Hamburg eine gewisse Tradition. Diese Tradition spiegelt die mangelnde konzeptionelle Identität einer eigenständigen Jugendpolitik in den Köpfen der Entscheidungsträger der Parteien wider. In der Praxis bedeuten diese Wechsel für die Akteure, den behördlichen sowie den nicht-staatlichen, in der Regel eine Neuorientierung hinsichtlich Betrachtungsweisen und Erklärungsmustern. Zuerst verschwand »Jugend« aus der Behördenbezeichnung, dann als eigenständiges Amt. Diese Neuausrichtungen bewirken oft nichts Positives. Vielmehr ist das Ergebnis eher eine drohende Lähmung der notwendigen Weiterentwicklung.

Zentraler Gedanke einer eigenständigen Jugendpolitik ist es, Jugendliche als Subjekte von Politik zu denken und lebenslagennahe Mitwirkungsrechte zu schaffen bzw. auszubauen. Ob dies gelingt, falls der Bereich Jugend als untergeordneter Bereich dem Ressort Schule zugeschlagen werden sollte, ist fragwürdig. Hier sind die Ressourcen schließlich traditionell nicht so aufgestellt, dass Jugendlichen maßgebliche Gestaltungsmöglichkeiten an ihrer Umwelt zugesprochen werden. Ihre Interessen können im System Schule nur hinter den Mitspielern Eltern und Lehrern zurückstehen.

Bleibt also zu hoffen, dass die zukünftige Rathauskoalition unter Jugendpolitik mehr versteht als ein Anhängsel an irgendwelche Ressorts.

*Eike Schwede,
LJR-Vorsitzender*



Demokratie lernen und leben

Werkstattberichte: Zivilgesellschaft, aktive Bürger und Jugendleiter/innen

Was also ist Demokratie? Parteien. Parlament. Wahlen. Sicher!

Aber warum fallen uns diese Begriffe als erstes ein?

Warum nicht: Der Mensch ist frei geboren und Träger von Rechten? Das Recht auf freie Meinungsäußerung zum Beispiel oder das Recht, sich zu Organisationen zusammenzuschließen.

Oder: Gewaltenteilung, die Herrschaft der Gesetze, die Sozialpflicht und die Existenz einer (Zivil-)Gesellschaft.

Warum wird Demokratie so oft top-down und nicht bottom-up definiert?

Bürger. Zivilgesellschaft. Freiwillige. Erneut Begriffe, die jede und jeder kennt und doch bleiben sie verschwommen, insbesondere dann, wenn man die Begriffe in Beziehung zueinander setzen will. Und dass unser Wort »Bürger« im französischen sowohl mit »Bourgeois« als auch mit »Citoyen« übersetzt werden kann, unterstreicht, dass bei den Begriffen ein Sinn liegen muss, sonst kommt eine Verständigung nicht zustande.

Der Bürger, zumal der aktive, ist ein Ideal in der Demokratie. Viele Aktivitäten Einzelner = viel Demokratie? Kann Demokratie gesteigert werden, in dem die Aktivitäten von Einzelpersonen stimuliert werden – von wem und wodurch auch immer?

Und: reicht es, aktiv zu sein ohne zu wissen, warum eigentlich und wofür?

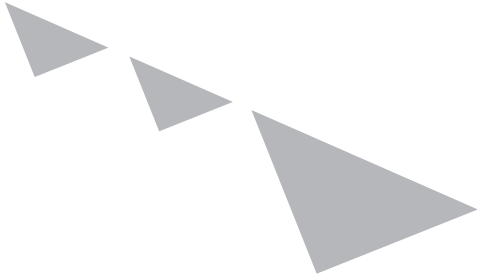
Der mündige Bürger – ein weiteres Ideal. Muss man ihn bilden, damit er mit dem 18. Geburtstag sein Recht, wählen zu dürfen, als Pflicht, wählen zu gehen, begreift? Demokratiebildung als schulische Aufgabe, speziell Institutionenlehre?

Zugegeben, so eng sieht das niemand mehr. Aber wie viele gibt es hierzulande, die die (Zivil-)Gesellschaft nicht als Bollwerk gegen einen zu mächtigen Staat definieren, sondern als generelles Konstitutionsprinzip, das auf gemeinschaftlicher Verantwortung, sozialem Vertrauen und Selbstorganisation beruht. So gesehen sind Vereine, Organisationen u.s.w. keine Orte, wo Demokratie gelernt wird, sondern sie sind derer immanenter Bestandteil. Und weil es so viele Letztbegründungen gibt für Handeln, deshalb muss es auch mindestens genauso viele Organisationen geben.

Jugendverbände sind beides: immanenter Bestandteil von Demokratie und deren Bildungsort. Das Übernehmen von kleinen Aufgaben von Anfang an, das Hineinwachsen in Verantwortung und das Leben in Gruppen prägen für ein ganzes Leben. Nirgendwo sonst kann man so früh erfahren, was Verantwortung für sich und die anderen »in Echt« bedeutet. Das belegen die vielen Menschen, die aktiv sind und die Studie »Informelle Lernprozesse im Jugendalter in Settings des freiwilligen Engagements« des renommierten Deutschen Jugendinstituts, worüber punktum 2/2006 berichtete.

Wer das erlebt hat, kennt die über die Befriedung eigener Interessen hinausgehende Bedeutung von Elternvertretungen, Personalräten und Vereinsvorsitzenden.

Es bedarf hierfür ständig neuer Konzepte und Vorbilder, am besten von Gleichaltrigen. Gleichaltrige, Vorbilder – wieder nur Sprachhülsen? Die aktive Seniorengesellschaft wird es nicht richten können. Was wir – und eben nicht nur wir – benötigen, sind junge Menschen mit Ideen und vor allen Dingen mit Zeit für Engagement in der Gesellschaft. (ck)



Was heißt Zivilgesellschaft?

Von Dr. Jürgen Schmidt, Wissenschaftszentrum
Berlin für Sozialforschung

Der in den aktuellen Debatten der politischen Öffentlichkeit häufig verwendete Begriff der Zivilgesellschaft hat inzwischen eine beachtliche Tradition aufzuweisen. Was vor mehr als zwanzig Jahren im englischen Sprachraum unter dem Begriff »civil society« entwickelt wurde, etablierte sich vor rund 15 Jahren in der deutschen Sprache als Zivilgesellschaft. Der Begriff ist damit auch Ausdruck für Karrieren wissenschaftlicher Begriffe. Freilich sind diese fast drei Jahrzehnte nichts im Vergleich zu den rund zweieinhalbtausend Jahren, in denen sich das heutige – diffuse – Verständnis von Zivilgesellschaft von der Antike über das Mittelalter, die Neuzeit bis zur Gegenwart entwickelte.

Der Begriff der Zivilgesellschaft wird oft als schwammig bezeichnet und als Allzweckwaffe im wissenschaftlichen, politischen und journalistischen Tagesgeschäft eingesetzt. Für manche Wissenschaftler bietet er sich an, komplexe Gesellschaftsabläufe zu bündeln und zu analysieren, für andere ist er ein schwarzes Loch, das alles in sich absorbiert. Für Politiker dient er als ideologisches Rüstzeug, um die Bürger zu mehr Eigenverantwortung zu bewegen, anderen als Segen bringendes Heilmittel, um der zersplitterten Gesellschaft eine neue Kohäsionskraft anzubieten. Im journalistischen Sprachgebrauch mändert der Begriff zwischen einem Synonym für das System westlicher Demokratien schlechthin oder dient in eingengter Wahrnehmung lediglich als ein äquivalenter Ausdruck für die Nichtregierungsorganisationen dieser Welt.

Wie lässt sich Zivilgesellschaft also definieren? Zunächst besteht die Möglichkeit, Zivilgesellschaft als einen Raum zwischen Staat, Markt und Privatsphäre zu bezeichnen. Es ist der Ort der gesellschaftlichen Selbstorganisation in Vereinen, Zirkeln, Netzwerken und Nichtregierungsorganisationen. Zivilgesellschaft meint öffentliche Diskussion, Konflikt und Verständigung, einen Bereich nicht gegängelter Selbständigkeit, ausgeprägter Vielfalt und Dynamik, getragen von Individuen und Gruppen. In der Wissenschaft

findet man Fragestellungen nach dieser Form der Zivilgesellschaft oft auch unter dem Ausdruck der »Dritten-Sektor-Forschung«. Daneben hat eine zweite Definition Raum gegriffen, die Normen und Handlungsweisen zur Begriffsbestimmung heranzieht. Dazu gehört neben gesellschaftlicher Selbstorganisation, die Akzeptanz kultureller Vielfalt, die Orientierung am Gemeinwohl, Zivilität als Handlungsrahmen, die sich von Gewalt klar abgrenzt, sowie bürgerschaftliches Engagement des Einzelnen. Wichtige Rahmenbedingungen wie politische Öffentlichkeit und politische Institutionen, die diese Normen und Verhaltensweisen absichern, treten hinzu.

Greifen wir, um die Tradition des Zivilgesellschaftsbegriffs deutlich zu machen und ein breiteres Verständnis von Zivilgesellschaft zu entwickeln, zwei zentrale Merkmale der Zivilgesellschaft heraus: bürgerschaftliches Engagement des Einzelnen sowie gesellschaftliche Selbstorganisation. Diese Perspektive erlaubt es, Traditionen, Brüche und Kontinuitäten des Zivilgesellschaftskonzepts zu verorten – aber auch, seine Ambivalenzen sichtbar zu machen.

Bürgerschaftliches Engagement meint, dass die Mitglieder eines Gemeinwesens zusammentreffen, um für das Gemeinwesen – direkt oder indirekt – einen Beitrag zu leisten. In der Antike findet sich dieses Ideal in der griechischen Stadtgemeinde, der Polis, in der die mit den entsprechenden Tugenden und materiellen Gütern ausgestatteten

Bürger über ihre Stadt befanden. Nur in der Partizipation am Gemeinwesen finden die Bürger ihre Erfüllung. In einem Brief an Archytas mahnte Platon (427–347 v. Chr.): »Aber ungebührlich ist es wohl, wenn das Vaterland selbst uns zur Teilnahme an dem Gemeinwesen auffordert, dieser Aufforderung keine Folge zu leisten«. Demnach handelte es sich bei bürgerschaftlichem Engagement keineswegs nur um Rechte der Bürger, sondern auch um Pflichten, die sie dem Gemeinwesen gegenüber erbringen mussten; wurde ihnen nicht nachgekommen, verlor man nicht nur seine Mitwirkungsrechte, sondern brachte das gesamte Gemeinwesen in Gefahr.

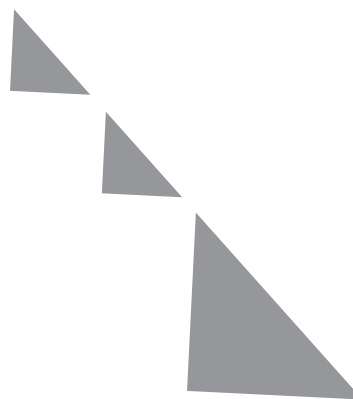
Das bürgerschaftliche Engagement vollzog sich allerdings im Rahmen des bestehenden Staates, der Polis, nicht – wie im heutigen Verständnis von bürgerschaftlichem Engagement – jenseits staatlicher Strukturen. Dieser bürgerlich-republikanische Strang, wonach »die Bürger über sich selbst bestimmen« und »sich frei und politisch selbst organisieren sollen«, ist dem Zivilgesellschaftsbegriff trotz aller Bedeutungswandlungen »nie verlorengegangen« – so das Fazit des Historikers Reinhart Koselleck.

In der Vorstellung der deutschen Stadtgemeinde und ihrer Bürger um die Wende zum 19. Jahrhundert tauchten bürgerschaftliche Vorstellungen wieder auf. In der »Nassauer Denkschrift« von 1807, die als Markstein in der Vorbereitung der preußischen Reformen gilt, plädierte Karl Freiherr vom Stein dafür, in der Verwaltung der Bezirke nicht auf ortsfremde Beamte zu setzen, sondern auf die Partizipation der mit den regionalen Gegebenheiten vertrauten Bürger und Eigentümer vor Ort: »Ersparung an Verwaltungskosten ist aber der weniger bedeutende Gewinn, der erhalten wird durch die vorgeschlagene Teilnahme der Eigentümer an der Provinzial-Verwaltung, sondern weit wichtiger ist die Belebung des Gemeingeistes und Bürgersinns«. Eine konkrete Umsetzung erfuhr dieser Ansatz etwa in der Preußischen Städteordnung von 1808, in der es unter anderem hieß: »Jeder, der Bürger werden will, ist verbunden, dem Magistrat den Bürgereid zu

»Bürgerschaftliches Engagement meint, dass die Mitglieder eines Gemeinwesens zusammen treffen, um für das Gemeinwesen – direkt oder indirekt – einen Beitrag zu leisten«.

leisten und muß sich darin verpflichten, diese Ordnung aufrecht zu erhalten und das Beste der Stadt nach seinen Kräften zu befördern.« Freilich bestanden im

Vergleich zur antiken Tradition zwei entscheidende Unterschiede. Zum einen wurde in der griechischen Antike der Staat durch dieses bürgerschaftliche Engagement erst konstituiert, während im 19. Jahrhundert über den Ort der Gemeinde im Staat debattiert wurde, sie aber nicht gleichbedeutend mit dem Staat war. Zum anderen waren im Ideal der griechischen Polis die Bürger frei von der Verpflichtung einer Arbeit nachzugehen, während im 19. Jahrhundert



die durch Arbeit erworbenen Eigentumsrechte erst den Weg in den Bürgerstatus und damit zur Teilhabe am politischen Geschehen der Stadt eröffneten.

Diese rechtliche Umsetzung bürgerschaftlichen Engagements im deutschen Stadtrecht war die Weiterentwicklung der Ideen der Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts, die von Autoren wie Adam Ferguson, Charles-Louis de Montesquieu, Thomas Paine und Immanuel Kant stammten. Bürgergesellschaft stand für den utopischen Entwurf einer Zivilisation, in der die Menschen als mündige Bürger und Bürgerinnen, als citoyens und citoyennes, friedlich zusammenleben würden, als Privatpersonen in ihren Familien und als Bürger in der Öffentlichkeit: selbständig, frei und verantwortlich, in Assoziationen kooperierend, unter der Herrschaft des Rechts, aber ohne Gängelung durch den Obrigkeitsstaat.

An der Wende zum 21. Jahrhundert – weiterentwickelt aus den Erfahrungen der osteuropäischen Zivilgesellschaft um und nach 1989 und der angelsächsischen Debatte – wurde der Appell an die tugendhaft-republikanischen Bürger wieder aktualisiert. Ein durch die Globalisierung herausgeforderter Sozialstaat sah sich gezwungen, die Bürger an ihren Anteil am Gemeinwesen zu erinnern. So konträre Politiker wie Gerhard Schröder und George W. Bush bedienten sich einer ähnlichen Rhetorik. Der deutsche Bundeskanzler sah im Jahr 2000 die Aufgabe der Politik darin, »dass wir der Gesellschaft Raum schaffen, ihre Belange selbst zu regeln – und zugleich den Beitrag jedes einzelnen zur Gestaltung seines eigenen und des gesellschaftlichen Lebens einfordern«. Der amerikanische Präsident rief in seiner Inaugural-Rede von 2001 den US-Amerikanern zu: »Ich fordere Sie auf, nach einem Gemeinwohl jenseits ihrer Bequemlichkeit zu streben, notwendige Reformen gegen leichtfertige Attacken zu verteidigen, Ihrer Nation zu dienen, angefangen bei Ihrem Nachbarn. Ich fordere Sie auf, Bürger zu sein; Bürger, nicht Zuschauer; Bürger, nicht Untertan«. Bush machte sich die amerikanische »Meistererzählung« von Freiheit, Aufstieg

des Einzelnen und Eigeninitiative zunutze; Zivilgesellschaft mit ihrem bürgerschaftlichen Engagement wird so zu einer »Selbstbeschreibungssymbolik« der Nation, wie es der Soziologe Jeffrey Alexander ausdrückt. Schröder wiederum instrumentalisierte den Begriff, um den Rückzug des Staates aus einem Teil seiner bisherigen sozialen Aufgaben vorzubereiten.

Neben das bürgerschaftliche Engagement in der Gemeinde oder für die Gemeinde (bzw. für die Gesellschaft) tritt für den Zivilgesellschaftsbegriff eine weitere wichtige Dimension: Als im 18. und frühen 19. Jahrhundert die synonym verwendeten Begriffe von bürgerlicher Gesellschaft und Staat geschieden wurden (im deutschen Sprachraum war hier Georg Wilhelm Friedrich Hegel am einflussreichsten), suchte man nach Vermittlungsinstanzen zwischen diesen Bereichen. »Intermediäre Sphären« gerieten in den Blick, zunächst bei Montesquieu in Form des Adels als vermittelnde Instanz im Rahmen der Monarchie, der einerseits ein Abgleiten der Monarchie in Despotie verhindern und andererseits die Macht des Regenten beschränken, aber auch nach unten durchsetzen helfen sollte. Im 19. Jahrhundert geschah die Vermittlung zwischen Staat und Gesellschaft durch die Vereine und Assoziationen. Dort konnten die Bürger ihre Interessen artikulieren, verdichten und schließlich an die Öffentlichkeit bringen. Alexis de Tocqueville berichtete begeistert über diese Fähigkeit zur Selbstorganisation der Amerikaner im Vergleich zu den von oben herab verwalteten Europäern. Von

daher kritisierte in der Revolution von 1848 auch der Autor des Artikels »Assoziation« in dem von Robert Blum herausgegebenen »Volksthümlichen Handbuch der Staatswissenschaften und Politik«, dass ein Volk, so lange es »noch nicht durch entschiedenen Willen die Anerkennung des Rechts der Assoziation« erworben habe, »sich nicht schmeicheln (darf), in den freien Gebrauch aller seiner

Kräfte getreten, aus dem Laufstuhl der Bevormundung entlassen zu sein.« Dem bürgerschaftlichen Engagement in Vereinen und der Fähigkeit zur Selbstorganisation wurde eine eigene Qualität zugeschrieben. In ihnen wurde die Gefahr der Atomisierung der Gesellschaft überwunden, interessenübergreifende Gemeinschaften gebildet und auf diese Weise »soziales Kapital« angehäuft, von dem nicht nur das Individuum, sondern auch die Gesellschaft und das Gemeinwesen profitierte.

Dieser historische Aspekt der Zivilgesellschaft, der Selbstorganisation in der »Assoziation«, findet sich letztlich auch in den Debatten um die Zivilgesellschaft von heute, in denen es um die Neubestimmung des Verhältnisses von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, um die moralischen Grundlagen der Politik, um das Gemeinwesen insgesamt geht.

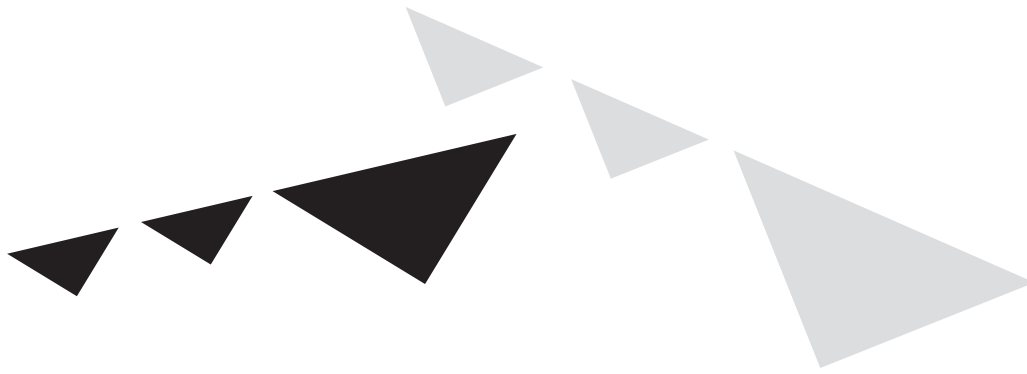
Dabei zeigt sich, dass das Projekt »Zivilgesellschaft« seinen utopischen Gehalt noch immer nicht ganz verloren hat.

Zunehmend gerieten allerdings auch die Schattenseiten des bürgerschaftlichen Engagements in den Blick. Starkes bürgerschaftliches Engagement, eine hohe Vereinsdichte und vielfältige ehrenamtliche Aktivitäten garantierten noch längst keine stabilen demokratischen Strukturen. Zivilgesellschaftliche Gruppen konnten unterwandert werden oder wurden von vornherein genutzt, um Eigeninteressen durchzusetzen, die Demokratie zu delegitimieren und

»Starkes bürgerschaftliches Engagement, eine hohe Vereinsdichte und vielfältige ehrenamtliche Aktivitäten garantierten noch längst keine stabilen demokratischen Strukturen.«

in letzter Konsequenz Verhalten zu befördern, das zivilgesellschaftlichem Handeln entgegenstand. Bereits auf dem Soziologenkongress 1910 urteilte Max Weber, dass das Vereinswesen, etwa

in Gesangsvereinen, den Staatsbürger zum passiven, auf seine Freizeit beschränkten Bürger macht: »Es ist kein Wunder, daß die Monarchen eine so große Vorliebe für derartige Veranstaltungen haben. ›Wo man singt, da laß



dich ruhig nieder.« Große, starke Leidenschaften und starkes Handeln fehlen da.»

Schließlich meint bürgerschaftliches Engagement zwar, die Bürgerinnen und Bürger für das Gemeinwesen zu gewinnen, geht aber andererseits mit starken Ausgrenzungsmechanismen einher. Schon die Bürger der griechischen Polis nahmen billigend die Existenz der Sklaven in Kauf; die Partizipationsrate der Bürgergesellschaft in den deutschen Bürgerstädten des frühen 19. Jahrhunderts erreichte kaum die Zehn-Prozent-Marke, war der Bürgerstatus doch an die Forderung nach der »Selbständigkeit« der Bürger geknüpft – Arbeiter, Gesellen, Dienstboten blieben ausgegrenzt. Zudem funktionierte Zivilgesellschaft lange Zeit als ein reines »Männerprojekt«; Frauen war der Weg in die öffentliche Sphäre im 19. Jahrhundert meistens verwehrt. Die Privatsphäre, in der bürgerschaftliches Engagement und die Fähigkeit zur Selbstorganisation eingeübt werden konnten, wurde nicht wahrgenommen. Hinzu kommt: Wer sich bürgerschaftlich engagiert und in Selbstorganisationen zusammenfindet, braucht Zeit, Geld und muss über bestimmte Fertigkeiten verfügen, die nicht allen gegeben sind. Die jüngst aufgeflackerte Diskussion um die Existenz einer Unterschicht in Deutschland zeigt, dass auch heutzutage Zivilgesellschaft aus sich selbst heraus zur Exklusion ganzer Bevölkerungsgruppen führen kann und zivilgesellschaftliche Partizipation an ihre Grenzen stößt. Der Historiker Paul Nolte etwa stellte in diesem Zusammenhang die Frage, ob sich Zivilgesellschaft »alleine mit einer bürgerlich und politisch engagierten Mittelklasse herstellen« lässt.

Freilich lässt sich gegen diese doppelgleisige Kritik an der Zivilgesellschaft sagen, dass im Kontext einer zunehmenden Durchstaatlichung und Durchkommerzialisierung unseres Lebens die Fähigkeit zur Selbstorganisation und zum ehrenamtlichen Engagement nicht nur gestärkt, sondern auch sozial auf breitere Basis gestellt werden muss. Die Gesellschaft lebte und lebt von solchen Aktivitäten. Sie schaffen Freiräume,

Kreativität und neue Ideen. In ihrem besten Fall finden sie auch Antworten, Lösungen und Gegenstrategien auf die dunklen Seiten der Zivilgesellschaft.

Bürgerschaftliches Engagement und Selbstorganisation als wichtige Merkmale der Zivilgesellschaft sind somit, insgesamt gesehen, zwei Sonden, um die vielfältigen Facetten des Zivilgesellschaftsbegriffs sichtbar zu machen. Seine normativen Implikationen werden sichtbar; die ambivalenten Züge zivilgesellschaftlicher Akteure lassen sich erkennen und analysieren; Überschneidungsflächen zwischen dem öffentlichen Engagement und der Privatsphäre zeichnen sich ab. Gleichzeitig bietet der Rückgriff auf die bürgerschaftliche Seite der Zivilgesellschaft die Möglichkeit, die lange Traditionslinie des Begriffs herauszuarbeiten und ihn nicht nur als ein Produkt der letzten dreißig Jahre zu sehen. Für die Wissenschaft liegt der Reiz der Diskussion über die Zivilgesellschaft darin, dass sie empirische Forschung mit den großen Fragen der Zeit verbindet. Unter dem Blickwinkel »Zivilgesellschaft« eröffnen sich der Wissenschaft neue Fragen und bieten sich ihr Möglichkeiten, Probleme in Verbindung zu bringen, die ansonsten getrennt behandelt werden. Von daher ist die Beschäftigung mit der Zivilgesellschaft mehr als die Untersuchung verschiedener Selbstorganisationen und ihrer Tätigkeiten – sie ist ein Beitrag zum Verständnis unserer Gegenwart.

Weiterführende Literatur:

Jürgen Schmidt, Zivilgesellschaft. Bürgerschaftliches Engagement von der Antike bis zur Gegenwart. Texte und Kommentare, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007, 352 S.

Frank Adloff, Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis, Frankfurt am Main/New York: Campus 2005, 170 S.

Dieter Gosewinkel/ Dieter Rucht/ Wolfgang Van den Daele/ Jürgen Kocka (Hg.): Zivilgesellschaft – national und transnational, Berlin 2003.

Zur Person



Dr. Jürgen Schmidt (*1963) war von 2003 bis 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe »Zivilgesellschaft« und der Forschungsgruppe »Zivilgesellschaft, Citizenship und Politische Mobilisierung in Europa«. Seit April 2007 arbeitet er bei der Forschungsprofessur »Historische Sozialwissenschaften«.

Publikationen u.a.:

- Zivilgesellschaft. Bürgerschaftliches Engagement von der Antike bis zur Gegenwart. Texte und Kommentare (rowohlt's enzyklopädie), Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2007
- »Der Historismus in der Geschichtswissenschaft in Deutschland«, in: Ute Hasenöhl (Hg.), Historismus und Moderne. Blick zurück nach vorn? Wiesbaden: Hessische Landesbibliothek 2007, S. 100-132
- Begrenzte Spielräume. Eine Beziehungsgeschichte von Arbeiterschaft und Bürgertum am Beispiel Erfurts 1870 bis 1914, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005

Vita gesellschaftlichen Engagements

Eine Studie zum Zusammenhang zwischen früher Beteiligung und dem Engagement bis ins Erwachsenenalter

Von Dr. Heide-Rose Brückner, Bundesgeschäftsführerin des Deutschen Kinderhilfswerkes e.V.

Im Zusammenhang mit der in 2004 von der Bertelsmann Stiftung gemeinsam mit ihren Partnern, dem Deutschen Kinderhilfswerk und UNICEF, ins Leben gerufenen Initiative »mitWirkung!« wurde die vorliegende Studie erstellt. Uns interessierte, ob die folgende, in vielen Zusammenhängen geäußerte Aussage empirisch belegt werden kann:

»Wenn Jugendliche und Kinder bereits in jungen Jahren positive Erfahrungen mit Partizipation gesammelt haben, werden sie sich auch als Erwachsene gesellschaftlich engagieren.«

Keine empirische Studie lieferte bisher dafür sichere Belege. Deswegen wurde durch das Deutsche Kinderhilfswerk die Studie »Vita gesellschaftlichen Engagements« initiiert, die als empirische Untersuchung diese Aussage belegen oder eventuell in Frage stellen sollte.

In der Studie wird davon ausgegangen, dass der Ursprung und die Motivation für gesellschaftliches Engagement immer in biografischen Verläufen zu finden ist. Ein derartiges biografieanalytisches Vorgehen beruht auf der Annahme, dass gesellschaftliches Engagement erst vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte verstehbar und deutbar ist. Im Zentrum der biografieanalytischen Arbeitsschritte standen Fragen nach Bedingungskonstellationen, Wirkmechanismen, Sinnquellen, intrinsischer und extrinsischer Motivation sowie nach ermittelbaren kausalen Zusammenhängen zu eventuellen Schlüsselszenen, die in den lebensgeschichtlichen Ereignis- und Erfahrungsabläufen verwoben sind.

In einem Zweistufenplan wurde das Vorhaben umgesetzt. In einer ersten Stufe (Pilotphase) wurden

Interviews geführt mit 28 überdurchschnittlich gesellschaftlich aktiven Personen. Zum Teil hatten sie Wahlfunktionen in der Kommune, im Land Sachsen-Anhalt oder waren aktiv in Vereinen, freien Trägern oder Parteien tätig. Die jüngste interviewte Person war 19 Jahre alt, die älteste Person war 78 Jahre alt.

Die Interviews wurden auditiv erfasst und anschließend in Anlehnung an das Gesprächsanalytische Transkriptionssystem (vgl. Lucius-Hoene u. Deppermann, 2002, S. 309) verschriftlicht und anschließend codiert. Die damit ermittelten Items und ihre Zuordnungen wurden als Basis für die Entwicklung eines Fragebogens genommen, der nach Überprüfung der Validität und Objektivität an 3.000 Personen geschickt wurde, die auf Bundesebene, Landesebene, in Kommunen, Vereinen und freien Trägern durch überdurchschnittliches gesellschaftliches Engagement bekannt waren.

Von diesen 3.000 Fragebögen wurden insgesamt 897 zurück gesendet. Wir werten dies als ein großes Interesse an der Fragestellung der Studie.

Inhaltlicher Leitfaden des Fragebogens

Um die anschließend dargestellten Ergebnisse der Befragung einordnen zu können, soll kurz der inhaltliche Aufbau des Fragebogens, der in vier Themenkomplexe strukturiert wurde, dargestellt werden.

In einem ersten Themenkomplex wurden die für diese Untersuchung erforderlichen soziodemographischen Daten der Probanden abgefragt. Dazu gehörten: Geschlecht, Alter, Beruf, ehrenamtliche bzw. gesellschaftliche Tätigkeit sowie die Frage nach der Zeitdauer der ehrenamtlichen Tätigkeit. Im zweiten Komplex wurde nach der Motivation bzw. nach den Zielen der jeweils eigenen ehrenamtlichen Arbeit gefragt. Dieser Komplex endet mit

einer Selbsteinschätzung der befragten Personen hinsichtlich markanter Charaktereigenschaften.

In einem dritten Komplex wurden retrospektiv der persönliche Werdegang bzw. die Erfahrung des jeweiligen Probanden erfragt. Insbesondere interessierte hier die Frage, auf welche Weise der Entschluss, sich gesellschaftlich zu engagieren, entstand.

In einem abschließenden Komplex wurde das gegenwärtige gesellschaftliche Engagement näher untersucht, insbesondere auch die Rolle gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen bzw. des persönlichen Umfeldes.

Ausgewählte Ergebnisse der Studie

These 1: Die Fähigkeit und Möglichkeit der Partizipation hängt im hohen Maße vom Grad der Bildung ab.

Die Auswahl der befragten Personen erfolgte zufällig. Ausschließliches Kriterium für die Auswahl war ihr hohes gesellschaftliches Engagement. Erstaunlich war es, dass 90% der ausgewählten Befragten über einen Fach- bzw. Hochschulabschluss verfügten. »Sich-beteiligen-wollen« hängt offensichtlich auch vom »Sich-beteiligen-können« ab. Eine erste, sicherlich kausal gedachte Schlussfolgerung könnte heißen: Bildung ermöglicht Partizipation und trägt dazu bei Engagement anzubahnen, auszubilden und auszuüben. Nicht nur im wirtschaftlichen Bereich ist Bildung eine unbedingte Voraussetzung.

These 2: Wertschätzung erfahren durch die Möglichkeit, Anteil nehmen zu können, hat eine besondere Bedeutung für die Herausbildung gesellschaftlichen Engagements.

Sehr deutlich macht die Studie, dass grundlegende

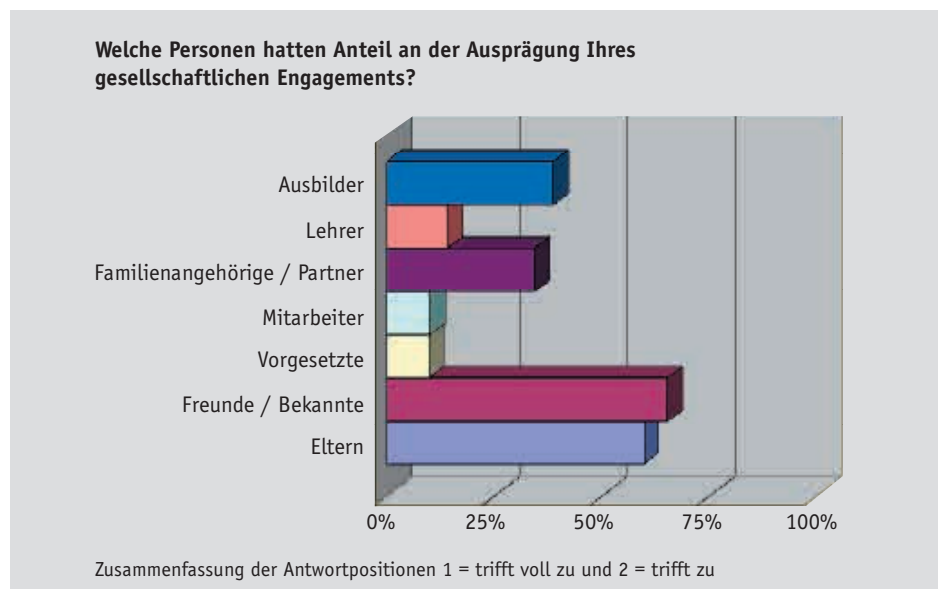
Motive für gesellschaftliches Engagement Verantwortungsbewusstsein, Freude an der Arbeit, Interesse an Veränderung, Idealismus und Einsicht in die Notwendigkeit sind. Insbesondere für die jüngeren Befragten sind Motive für gesellschaftliches Engagement Einfluss nehmen zu können, herausgefordert zu werden, Verantwortung tragen zu können, Zusammengehörigkeitsgefühl zu erfahren, Erfolgserlebnisse zu haben, persönlichen Ehrgeiz zu zeigen und das Bedürfnis ernst genommen zu werden.

Insbesondere die jüngeren Befragten und die weiblichen Befragten heben die Bedeutung von Wertschätzung prononciert hervor. Als weitere förderliche Faktoren für die Herausbildung gesellschaftlichen Engagements werden insbesondere bei jüngeren Personen die Bestätigung und die Stärkung des Selbstbewusstseins durch Freunde, positive Rückmeldungen und empathische Ermutigungen genannt.

These 3: Die Sekundarschulzeit und die Zeit der Ausbildung bzw. des Studiums ist die bedeutendste Lebensetappe hinsichtlich der Herausbildung gesellschaftlichen Engagements.

Etwas mehr als die Hälfte bzw. ein Drittel der Befragten unterstreichen in der Studie diese These durch ihre Aussagen. Die Sekundarschulzeit wird von einem Viertel der Befragten als Zeit der nachhaltigsten Prägung bezeichnet. Mehr als jede/r vierte Befragte beschreibt die Zeit des Studiums und der Berufsausbildung als Zeitraum, in dem das gesellschaftspolitische Interesse geweckt wurde. Insbesondere für weibliche Befragte und Politiker scheint diese Zeit sehr bedeutsam zu sein.

Obwohl die Sekundarschulzeit von mehr als der Hälfte der Befragten als bedeutende Zeit für die



Herausbildung gesellschaftlichen Engagements angesehen wird, verweist nur jede/r vierte Befragte auf die Lehrer/innen als diejenige Person, die zum Engagement ermutigt hat.

These 4: Freunde und Bekannte sowie die Eltern und an dritter Stelle die Familie oder die Partner haben einen relativ hohen Anteil an der Ausprägung des gesellschaftlichen Engagements.

Lehrer/innen hingegen haben – obwohl die Zeit der Sekundarschule für die meisten Befragten der bedeutendste Lebensabschnitt für die Ausbildung gesellschaftlichen Engagements ist – nur einen sehr geringen Anteil an dessen Herausbildung.

Die Antworten auf die Frage, welche Personen Anteil an der Ausprägung des gesellschaftlichen Engagements hatten, verdeutlicht sehr klar die

Bedeutung der Freunde und Bekannten sowie der Eltern für diesen Prozess. Knapp zwei Drittel der Gesamtpopulation nennt Freunde und Bekannte (62,4%) und etwas mehr als die Hälfte die Eltern (53,5%). An dritter Stelle in der Rangfolge werden von etwas mehr als ein Drittel der Befragten die Familienangehörigen oder Partner (35,3%) genannt. Während immerhin noch knapp jede/r Dritte der Gesamtpopulation auf den Einfluss des Ausbilders (30%) verweist, sind es nur etwa jede/r Siebte, der/die auf den Einfluss der Lehrer/in (14%) hinweist. Knapp gefolgt von Mitarbeitern und Vorgesetzten. Das Ranking macht deutlich, dass nahe stehende Personen – ähnlich dem Modell der konzentrischen Kreise – den größten Einfluss auf die Entwicklung gesellschaftlichen Engagements haben. Denn sie geben die Möglichkeit, Anteil zu nehmen, leben als Vorbild Engagement vor, stärken das Selbstbewusstsein und motivieren.

These 5: Der eigene Entschluss ist die Triebfeder für gesellschaftliches Engagement.

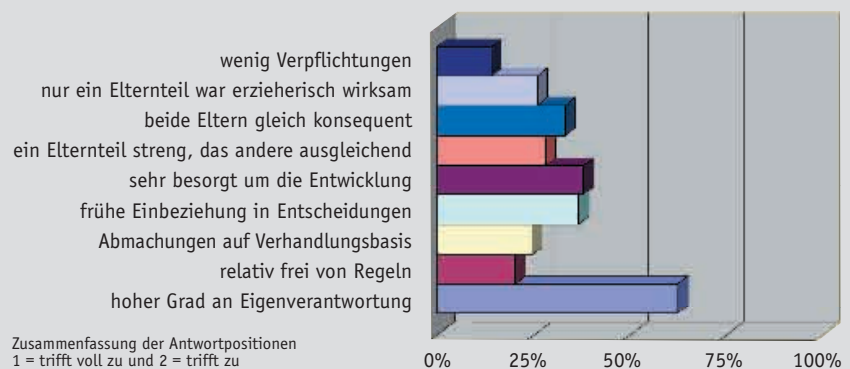
Der Anstoß, gesellschaftlich aktiv zu werden ist weder aufgrund des Willens der Eltern noch durch Überredung erfolgt. Er kommt vor allem aus dem eigenen Entschluss. Über drei Viertel der Befragten bestätigt dies. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten wurde von den Verwandten (53,8%) und etwas weniger als die Hälfte von Gleichaltrigen (48,9%) ermutigt aktiv zu werden. An vierter Stelle werden die Lehrer/Lehrerinnen angeführt.

These 6: Ein Erziehungsstil, der durch einen hohes Maß an Partizipation gekennzeichnet ist, das Zusammenleben durch klare Regeln bestimmt und Verantwortlichkeiten übergibt, schafft gute Bedingungen für die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements.

Gesellschaftlich engagierte Personen können sich offensichtlich in einem Elternhaus am besten entwickeln, das durch seinen Erziehungsstil zugleich Werte eines achtsamen, vertrauensvollen und durch Partizipation geprägten Umgangs vermittelt. So kann festgestellt werden, dass in erstaunlicher Übereinstimmung in allen Teilpopulationen in den meisten Elternhäusern Regeln das Zusammenleben bestimmten, es klare, nicht wenige Verpflichtungen gab, die in Eigenverantwortung erfüllt wurden. Weiterhin wurden die Befragten früh in Entscheidungen einbezogen. Zudem waren die Eltern sehr besorgt um die Entwicklung ihrer Kinder, und in den Familien herrschte ein relativ hohes Niveau von Partizipation.

These 7: Gesellschaftliches Engagement beginnt schon während der Schulzeit. Zwischen den Aktivitäten als Schüler/in in der Schule und dem gesellschaftlichen Engagement als Erwachsener gibt es einen Zusammenhang.

Welcher Erziehungsstil wurde vorwiegend in Ihrem Elternhaus praktiziert?



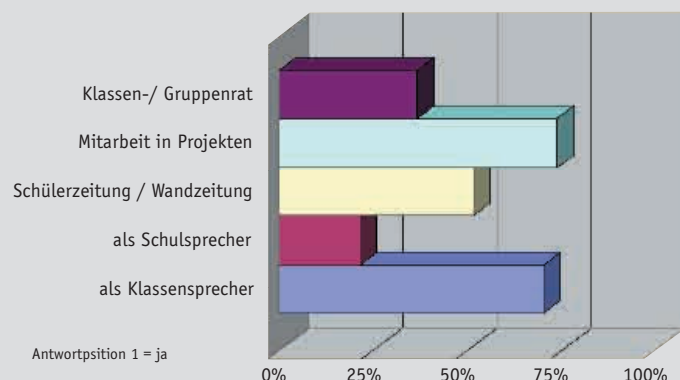
Die meisten Erwachsenen, die gesellschaftlich aktiv sind, waren es bereits in ihrer Schulzeit.

Mehr als drei Viertel der Befragten (78,5%) kann sich an Möglichkeiten der Mitbestimmung in der eigenen Schulzeit erinnern. Insbesondere in der Altersgruppe der bis 40-Jährigen (96,1% unter 20; 89,5% 21 – 40 Jahre) und in der Gruppe der Politiker (85,2%) erinnern sich überdurchschnittlich viele Befragte.

Knapp drei Viertel der Gesamtpopulation (73,9%) hat darüber hinaus positive Erfahrungen zum Thema Mitwirkung/Mitbestimmung sammeln können.

70,2% waren Klassensprecher und 21,3% waren als Schulsprecher tätig. Des Weiteren waren 36,5% der befragten Mitglieder des Gruppenrates. Wenn man bedenkt, dass die Wahlfunktion (Sprecher) jeweils nur von ein oder zwei Personen einer Klasse ausgeübt werden kann, so ist die sehr große Dichte von gewählten Klassen- oder Schulvertretern in der Gesamtpopulation sehr bemerkenswert. Offensichtlich gibt es einen Zusammenhang zwischen den Aktivitäten als Schüler in der Schule und dem gesellschaftlichen Engagement als Erwachsener.

In welcher Weise haben sie Mitbestimmung innerhalb der Schule aktiv erlebt?

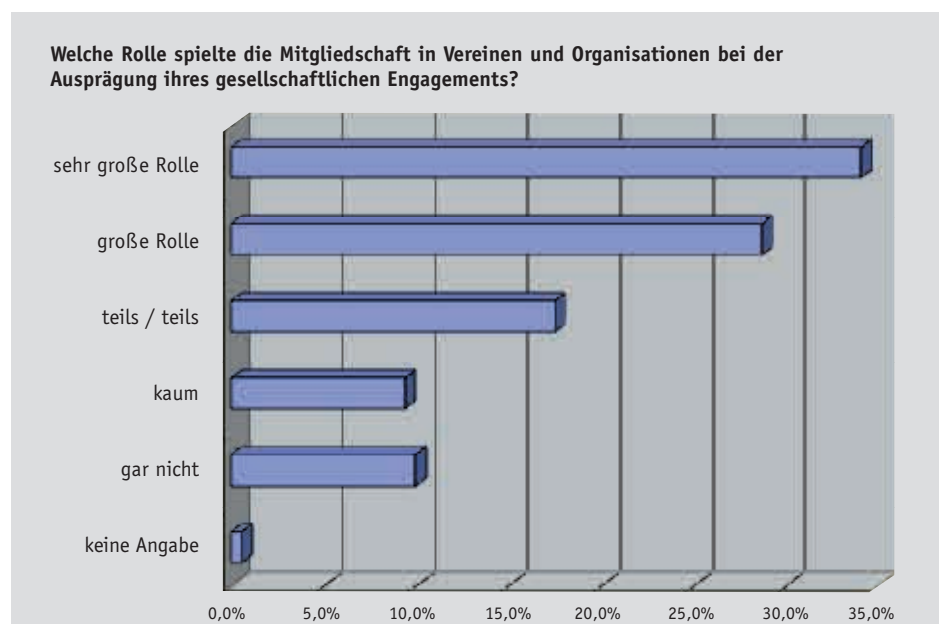


These 8: Engagierte Schüler/innen übertragen ihr Engagement auch in die ihre Freizeitgestaltung.

Weit mehr als drei Viertel der Befragten (82,9%) haben sich auch in der Freizeit engagiert. Insbesondere die Gruppe der unter zwanzig Jahre alten Befragten (96,1%) und die Befragten, die positive Erfahrungen mit Mitbestimmung in der Schule gemacht haben (89,8%), waren überdurchschnittlich aktiv. Anscheinend gibt es so etwas wie eine Engagementvita, die sowohl schulische als auch außerschulische Aktivitäten einschließt. In einer früheren Studie mit 1.800 Grundschulkindern (»Mitbestimmung« gemeinsam vom Deutschen Kinderhilfswerk und Super RTL initiiert) konnte festgestellt werden, dass Grundschulkindern, die sehr aktiv in der Schule waren, auch im Freizeitbereich einen großen Freundeskreis besaßen und in verschiedenen außerschulischen Aktivitäten eingebunden waren. Aktiv sein, scheint ähnlich wie ein Magnet anziehend zu sein und auf die Engagierten zugleich als Kraftquell zurück zu wirken.

These 9: Vereine und Organisationen haben einen großen Einfluss auf die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements. Eine besondere Rolle für die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements spielen die selbst organisierten Freizeitgruppen gefolgt von Sportvereinen.

Für knapp zwei Drittel der Gesamtpopulation (62,7%) spielten Vereine und Organisationen eine sehr große und große Bedeutung für die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements. Insbesondere für männliche Befragte hatte die Mitgliedschaft große Bedeutung. 71,4% bestätigen dies, während nur knapp die Hälfte der weiblichen Befragten (53,9%) die gleiche Bedeutung der Mitgliedschaft zuwies. Es sind vor allem die Möglichkeit mit Gleichgesinnten zusammen zu sein,



die soziale Geborgenheit, das gemeinsame Tragen von Verantwortung und das Gefühl etwas verändern zu können, die als Begründungen für die große Bedeutung der Vereine und Organisationen für die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements angeführt werden.

Auch die in Vereinen und Organisationen vorgefundenen Organisationsstrukturen werden als hilfreich für gemeinsames Handeln beschrieben. Es verwundert deswegen nicht, dass 84,2% der männlichen und 75,2% der weiblichen Befragten ihre Rolle im Verein oder in der Organisation als eher aktiv beschreiben.

Neben Sportvereinen (45,4%) boten selbst organisierte Freizeitgruppen (46,5%) für die Befragten in ihrer Kindheit und Jugend Gelegenheiten für gesellschaftliche Aktivitäten. Von 38,0% der Befragten wird die Kirche als Bereich benannt, in dem sie in der Adoleszenzphase gesellschaftlich aktiv waren. Pfadfinder oder Jugendorganisationen werden von 35,6% als weiterer Bereich gesellschaftlicher Aktivitäten angegeben.

These 10: Die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements ist ein Prozess, der besonderer Förderbedingungen in Elternhaus, Schule und Freizeit bedarf, die Sinnquellen und persönliche Bestätigungsräume vorhalten und intrinsisch motivierend wirken.

Nur etwas mehr als ein Drittel der Befragten (36%) erinnern sich an ein Schlüsselerlebnis, das eine besondere Nachhaltigkeit bezüglich der Ausprägung gesellschaftlichen Engagements haben könnte. Zwei Drittel der Befragten erinnert sich an kein herausragendes Ereignis oder Erlebnis, das als Initialzündung für die Entwicklung seines gesellschaftlichen Engagements wirkte. Offensichtlich sind es nicht einmalige Ereignisse oder Erlebnisse, die zu einer nachhaltigen Ausprägung gesellschaftlichen Engagements führen. Einmalige Events und Großereignisse sind sicherlich dafür geeignet, öffentliche Aufmerksamkeit zu erzeugen. Ihr tatsächlicher Beitrag für die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements ist sehr fraglich.

Zusammenfassung

Auch wenn die vorgestellten Ergebnisse der Studie »Vita gesellschaftlichen Engagements« nur partiell den komplizierten Verlauf von Persönlichkeitsentwicklung und die sie beeinflussenden Faktoren erfasst hat, können einige Aussagen getroffen werden, die zumindest Politiker, Lehrer, Pädagogen und vor allem auch Eltern sensibilisieren sollten, den Heranwachsenden optimale Möglichkeiten für ihre Entwicklung einzuräumen. Die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements ist ein umfassender Prozess, der einer ständigen wertschätzenden Atmosphäre bedarf, in der positive Erfahrungen gesammelt werden können, wirklich Anteil genommen wird und Partizipation erlebt und gelebt werden kann. Bereits in der Kindheit und Jugend werden wichtige Grundlagen für die Gestaltung eines engagierten und verantwortungsvollen Lebens gelegt. Engagement muss wachsen können und braucht in allen Sozialisationsinstanzen entsprechende Bedingungen dafür.

Im Elternhaus braucht es einen Erziehungsstil, der gekennzeichnet ist durch ein hohes Maß an Partizipation, Vertrauen, klare Absprachen und Verantwortlichkeiten.

In der Schule muss Partizipation als Grundprinzip für die Gestaltung der Interaktionsprozesse gelebt und erlebt werden. Die Übernahme von Verantwortung im Kontext der Schule führt dazu, dass Kinder und Jugendliche früh Verantwortung übernehmen und sich aktiv an schulischen Prozessen beteiligen. Den Lehrern kommt dabei eine besondere Rolle zu. Sie müssen offensichtlich noch deutlicher als Personen wahrnehmbar sein, die Anteil an der Entwicklung der Kinder und Jugendlichen nehmen und sie ermutigen Engagement zu zeigen.

In der Freizeit sind es vor allem Vereine und Organisationen, die einen großen Einfluss auf die Ausprägung gesellschaftlichen Engagements haben. Aufgrund ihrer Organisationsstruktur

bieten sie Möglichkeiten, mit Gleichgesinnten zusammen zu sein, Geborgenheit zu finden, gemeinsam Verantwortung zu tragen und vermitteln das Gefühl, etwas verändern zu können. Vor allem jedoch ist es eine gute und umfassende Bildung, die für alle angestrebt werden muss, um fähig und bereit zu werden, sich als Person aktiv an der Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft beteiligen zu wollen und es auch zu können.

»Wenn Jugendliche und Kinder bereits in jungen Jahren positive Erfahrungen mit Partizipation gesammelt haben, werden sie sich auch als Erwachsene gesellschaftlich engagieren.«

Oder anders ausgedrückt:

Es wird bereits in jungen Jahren damit begonnen, eine Engagementvita zu schreiben. Als Fortsetzungsroman durchdringt sie immer neue Facetten gesellschaftlicher Wirklichkeit und wird immer stärker bis ins hohe Alter in die lebensgeschichtlichen Ereignis- und Erfahrungsabläufen eingebunden.

Literatur:

- Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hrsg.): »Vita gesellschaftlichen Engagements«, Eine Studie zum Zusammenhang zwischen früher Beteiligung und dem Engagement bis ins Erwachsenenalter, verfasst von Hartmut Wedekind und Mathias Daug. Berlin 2007 (Die gesamte Studie ist zu finden unter: www.bertelsmann-stiftung.de oder www.dkhw.de)
- Lucius-Hoene, G. und A. Deppermann, Rekonstruktion narrativer Identität, Opladen 2002

Info

Das Deutsche Kinderhilfswerk (DKHW) ist ein bundesweit arbeitender Verband, der sich seit den 90er Jahren mit den Kinderrechten entsprechend der »UN-Konvention über die Rechte des Kindes« beschäftigt. Insbesondere der Artikel 12 der Konvention zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an den sie betreffenden Fragen steht im Mittelpunkt der Arbeit. Der DKHW fordert die Aufnahme von Kinderrechten in das Grundgesetz.

Deutsches Kinderhilfswerk e.V.

Leipziger Straße 116 – 118 | 10117 Berlin
Tel. (030) 30 86 93-0
www.dkhw.de | dkhw@dkhw.de

Zur Person



Dr. Heide-Rose Brückner (*1951)

Bundesgeschäftsführerin des Deutschen Kinderhilfswerkes, ausgebildete Lehrerin für Russisch und Kunsterziehung, langjährig in der Ausbildung von Erziehern und Grundschullehrern tätig, seit 1996 im Deutschen Kinderhilfswerk. Schwerpunkte: Kinderkultur, Spielraum, Schule, Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Kinderfreundlichkeit, Rahmenbedingungen für Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Deutschland (von der UN-Konvention, über Moderatorenausbildung bis zu den Methoden)

Vereinbarkeit von Studium und Ehrenamt

Interview zum Jahresempfang des Landesjugendringes Hamburg



Rund 100 Gäste aus Politik, Verwaltung, Jugendverbänden und anderen Institutionen aus dem Bereich der Jugendarbeit folgten am 19. Februar 2008 der Einladung des Landesjugendringes Hamburg zum Jahresempfang in das Haus der Patriotischen Gesellschaft. Im Mittelpunkt stand die LJR-Aktion zur Vereinbarkeit von Studium und Ehrenamt. Mit der Einführung der Studiengebühren von 500 Euro pro Semester stehen viele der ca. 1.500 ausgebildeten Jugendleiter/innen, die an einer Hamburger Hochschule oder Universität studieren, nunmehr vor dem Problem, zusätzlich für die Gebühren jobben zu müssen. Zusätzliche Jobs kosten jedoch Zeit, die dann dem Engagement in ihren Jugendverbänden fehlt.

Mit seiner Aktion zur Vereinbarkeit von Studium und Ehrenamt hatte der Landesjugendring Hamburg daher zehn »Stipendien« (in der Höhe der Studiengebühren) für studierende Jugendleiter/innen ausgeschrieben, um exemplarisch zu helfen und vor allem auf die grundsätzliche Problematik aufmerksam zu machen. Auf dem Jahresempfang wurden die zehn »Stipendien« mit ihren Nöten, Studium, Jobben und ehrenamtliches Engagement unter einen Hut zu bringen, vorgestellt (siehe ab S. 15). Ihre Aussagen waren eindeutig: Mit den Studiengebühren haben sich die Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement ein weiteres Mal drastisch verschlechtert ...

punktum sprach mit drei Vorsitzenden des Landesjugendringes über die Hintergründe der Aktion und worin ein Ausweg aus dem Dilemma von Studiengebühren, Jobben und Ehrenamt bestehen könnte.

punktum: Der LJR spricht von sich verschlechternden Rahmenbedingungen für das Ehrenamt

im Jugendverband. Was ist damit gemeint?

Gregor Best: Viele Faktoren, die am freien Zeitbudget junger Menschen knapsen, sind dafür verantwortlich. Das zieht sich wie ein roter Faden von der Schule über das Studium bis hin zur Berufstätigkeit durch. Nur junge Menschen mit einer gewissen Zeitsouveränität jenseits ihrer Verpflichtungen können sich auch ehrenamtlich engagieren. Ein paar Beispiele: Schüler, die ein Abitur bereits nach zwölf Jahren ablegen wollen, müssen sich verstärkt auf die schulischen Lernanforderungen konzentrieren und haben so weniger Zeit für andere Dinge. Gleiches gilt für das Modell der Ganztagschule: sie blockiert mit den Schulstunden am Nachmittag gerade jenes Zeitfenster, in dem viele Jugendverbände ihre Gruppenstunden haben. Und was wäre, wenn die Idee der Schule am Samstag wieder Realität würde? An den Hochschulen und Universitäten sodann schränkt die mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge einhergehende Verschulung des Studiums die vormalige Zeitsouveränität der Studenten ein: so liegen beispielsweise viele Semestervorprüfungen in der vorlesungsfreien Zeit. Die Verdichtung der Arbeit und die Verlängerung der Wochenarbeitszeit schließlich im Beruf bilden ein weiteres Moment. Alle diese Faktoren summieren sich zu einem Umfeld für junge Menschen, dass zunehmend ehrenamtsfeindlich wird.

punktum: Was hat den Landesjugendring nun dazu veranlasst, Stipendien für studierende Jugendleiter/innen auszuschreiben?

Hans-Jürgen Plate: Bevor wir die Stipendien ausgeschrieben haben, haben wir zunächst Gespräche mit den seinerzeitigen drei Bürgerchaftsfraktionen geführt – mit dem Ziel, die Einführung der Studiengebühren abzuwenden. Als klar wurde, dass die Gebühren kommen wür-

den, drangen wir auf eine Regelung für studierende Jugendgruppenleiter/innen mit JuLeiCa. Denn: studieren, jobben und ehrenamtlich tätig sein, das ist zuviel. Unser Lösungsvorschlag war: Wenn schon Studiengebühren, dann sollten aktive Jugendgruppenleiter/innen von den Studiengebühren befreit werden.

Eike Schwede: Das hat ja – wie man weiß – nicht geklappt. Aber wir haben uns nicht entmutigen lassen. Wir haben eine Spende von unserer Hausbank, der Spardabank, eingeworben. Damit hatten wir Geld, um zehn Jugendgruppenleitern/innen mit JuLeiCa – einmalig und für ein Semester – bei der Vereinbarkeit von ihrem Ehrenamt und ihrem Studium zu helfen. Die Ausschreibung der Stipendien ist also eine Reaktion darauf, dass der Senat bei der Einführung der Studiengebühren die besondere Lage der qualifizierten Ehrenamtlichen übergangen hat.

Hans-Jürgen Plate: Die Aktion mit der Ausschreibung der Stipendien ist – neben der konkreten Hilfe für zehn junge Menschen – ein Weckruf: wir wollen, dass mehr Leute mitbekommen, dass die Rahmenbedingungen für ehrenamtliches Engagement sich ständig verschlechtern.

punktum: Wie habt ihr die Aktion bekannt gemacht? Und: Wer hat sich beworben?

Hans-Jürgen Plate: Die Stipendien haben wir in punktum ausgeschrieben sowie per Rundbrief bekannt gemacht. Beworben haben sich viele Jugendleiterinnen und Jugendleiter aus den Jugendverbänden in Hamburg – also nicht allein aus unseren Mitgliedsverbänden.

Eike Schwede: Jedenfalls hatten wir mehr Bewerber/innen als Geld und mussten auswählen. Das war nicht einfach. Es ist kein gutes Gefühl, mehr Leuten absagen zu müssen als zusagen zu können. Wir hoffen sehr, dass uns diejenigen, die nicht zum Zuge gekommen sind,



nicht böse sind. Das Ehrenamt des einen ist nicht mehr wert als das des anderen.

punktum: Stichwort »Mehrwert«. Was leisten Jugendleiter/innen?

Eike Schwede: In Stunden ausgedrückt, können das fünf, sieben oder zehn Stunden die Woche sein. Aber so rechnen wir nicht! Der »Mehrwert« besteht in den Erfahrungen, die junge Menschen im Kontext der Jugendverbandsarbeit machen: Man lernt, sich und andere zu organisieren, lernt, wie Gruppen funktionieren, und lernt, Ferienfahrten in Länder durchzuführen, wo man sonst vielleicht nicht hinkommen würde.

punktum: ... wofür auch eine staatliche Förderung besteht?

Hans-Jürgen Plate: Ja, aber wir sind jetzt an einem Punkt angekommen, wo wir auch in eine andere Richtung denken müssen: Der Staat kann die Zuschüsse für Freizeiten und Seminare erhöhen, aber was hilft es, wenn – bedingt durch die angesprochene Zeitknappheit – immer weniger Jugendleiter/innen aktiv sind, die das Geld annehmen und sinnvolle Ideen in den Jugendverbänden realisieren können. Maßnahmenzuschüsse und die Förderung von Strukturen bilden eine Seite; wir müssen jetzt aber auch an die Individuen denken, die diesen Strukturen Leben einhauchen. Der aktive und mündige Staatsbürger, von dem so viel die Rede ist, fällt ja nicht vom Himmel. Dieser wird immer noch überwiegend in Jugendverbänden und Jugendgruppen gebildet. Deshalb gilt es, beispielsweise den studierenden Jugendleiter/innen Steine wie Studiengebühren aus dem Weg zu räumen.

punktum: Wie viele Studenten gibt es eigentlich, die ehrenamtlich tätig sind?

Eike Schwede: Uns geht es um Jugendleiter/innen, die eine Ausbildung gemacht haben. Also: Ehrenamtliche mit nachgewiesenem Fachwissen, d.h. Studenten/innen, die die sogenannte JuLeiCa besitzen.

Wie viele studierende JuLeiCa-Inhaber es jedoch in Hamburg gibt, weiß keiner. Bei der JuLeiCa-Beantragung wird dieser Punkt – der sozialen Verortung in Schule, Studium oder Beruf – nicht mit erhoben. Wir schätzen aber, in Hamburg studieren ca. 1.500 ausgebildete Jugendleiter/innen.

punktum: Und am besten wäre, diese Jugendleiter/innen von den Studiengebühren zu befreien?

Eike Schwede: Genau! Der Verlust der Hochschulen würde sich auf 2 x 500 Euro pro Jahr und Student belaufen, also insgesamt 150.000 im Jahr. Ich denke, das kann man verantworten, wenn man bedenkt, dass die Gesamteinnahmen durch Studiengebühren sich auf von uns geschätzte 50 Millionen Euro pro Jahr belaufen und wenn man dagegenhält, was man riskiert, wenn es weniger werden, die sich ein Ehrenamt leisten können.

punktum: Aber wo verläuft die begründbare Trennlinie zwischen den studierenden Jugendleiter/innen, die befreit werden sollen, und jenen Studenten, die sich anderweitig freiwillig engagieren, aber keine Befreiung nach diesem Modell erhalten sollen?

Hans-Jürgen Plate: Zunächst einmal grundsätzlich: freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement,

das gemeinschafts- oder gemeinwohlorientiert ist, machen die ganze Heterogenität und Vielfalt von bürgerschaftlichem Engagement deutlich. Ich finde aber, es macht schon einen Unterschied, ob ich Gruppenleiter bin oder ob ich mich freiwillig engagiere, ob ich im Vorstand eines Vereins bin oder ob ich in meiner Freizeit bei einem Stadtteilstfest beim Getränkestand helfe. Die Rolle und die Verantwortung ist eine ganz andere. Und womöglich ist auch die Motivation eine ganz andere. Als Ehrenamtlicher möchte ich Einfluss auf die Gesellschaft nehmen. Bei der Stipendien-Aktion ist uns daher das Ehrenamt im Jugendverband wichtig.

punktum: Und Berufstätige, die ebenfalls ehrenamtlich engagiert sind? Wer denkt an diese Gruppe?

Gregor Best: Nicht, dass es auch hier vieles zu verbessern gäbe. Mit den Stichworten Ausweitung der Wochenarbeitszeit und ihrer zeitlichen Flexibilisierung sind schon ein paar Punkte genannt, die nicht gut zum ehrenamtlichen Engagement passen. Ein weites Feld. Aber um es noch einmal herauszustreichen, unsere Stipendien-Aktion ist eine konkrete Reaktion auf die Einführung der Studiengebühren. Ein Zeichen dafür, dass hier dringend etwas getan werden muss. Berufstätige, die sich ehrenamtlich im Jugendverband engagieren, haben zum Beispiel die Möglichkeit, Sonderurlaub und Verdienstausschlag für die aufgebrauchte Zeit zu beantragen. Vergleichbare Möglichkeiten haben studierende Jugendleiter/innen keineswegs.

punktum: Vielen Dank für das Gespräch.

Engagement braucht Förderung

Die zehn Stipendiaten im Kurzportrait

Der Landesjugendring Hamburg fördert mit zehn »Stipendien« – in der Höhe der Studiengebühren – die Vereinbarkeit von Studium und ehrenamtlichem Engagement im Jugendverband. punktum stellt die Stipendiaten in kurzen Interviews vor.



Die gemeinsamen Fahrten sind das Wichtigste



Jan-Henning Blohm

Pfadfinder- und Pfadfinderinnenbund Nord (PBN)

24 Jahre | seit 1999 Kassenwart | seit 2000 Sippen- und seit 2005 Stammesführer des Stammes »Mizar Alkor« in Wandsbek | Wiederaufbau des ausgebrannten »Mizar-Heimes« Student an der Universität Hamburg | Fachbereich Holzwirtschaft (7. Semester)

Wie bist Du Pfadfinder geworden?

Mit zwölf Jahren habe ich ein Treffen des PBN-Stammes »Mizar Alkor« besucht. Das war in den Sommerferien, und die Pfadfinder haben von der bevorstehenden Ferienfahrt erzählt. Das klang ungeheuer spannend. So bin ich bereits am nächsten Tag dann mit einer Sippe nach Schweden aufgebrochen. Ein tolles Abenteuer für einen Zwölfjährigen. Ich bin also ein wenig kopfüber beim PBN gelandet und nach der tollen Erfahrung auf der Fahrt dabei geblieben.

Das war vor nunmehr zwölf Jahren. Heute zählst Du selbst zu den erfahrenen Pfadfindern ...

Richtig. Beim PBN wächst man sukzessive in neue Verantwortungsgebiete hinein. Zum Ende meiner Zeit als Sippenmitglied habe ich die Jugendleiterausbildung gemacht und mit 17 Jahren meine eigene Sippe eröffnet. Das ist beim PBN der normale Weg: aus einfachen Sippenmitgliedern werden im Laufe der Zeit ausgebildete Sippenführer, die dann immer mehr Verantwortung übernehmen. So war ich erst Kassenwart, dann Sippenführer und seit 2005 bin schließlich Stammesführer von »Mizar Alkor« geworden. Zudem bin ich auch in unserer PBN-Jugendleiterausbildung aktiv. Doch nicht immer geht alles nach Fahrplan. Als unser Heim ausbrannte, standen wir vor der Ru-

ine und mussten fast alles selbst in die Hand nehmen beim Wiederaufbau. Das war eine riesige Herausforderung für alle, zumal wenig Geld zur Verfügung stand. Aber wir haben es gemeinsam geschafft.

Kannst Du Dein Engagement beim PBN zeitlich einschätzen?

Vielleicht zehn Stunden pro Woche gehen für Sippen-Treffen oder gemeinsame Aktivitäten drauf. Dazu kommen dann aber noch die kleinen Fahrten einmal im Monat und die große Fahrt in den Sommermonaten. Außerdem denke ich auch Zuhause und bei alltäglichen Beschäftigungen viel darüber nach, was ich besser machen könnte oder wie ich z.B. eine Fahrt plane.

Was heißt Jugendverbandsarbeit für Dich?

Beim PBN sind die gemeinsamen Fahrten das wichtigste Element. Sie bieten für Jugendliche die Möglichkeit, nach draußen zu kommen und was anderes zu erleben, als alleine vorm Fernseher zu sitzen oder am Computer zu spielen. Wir erkunden mit geringen Mitteln andere Länder und Kulturen – aber auch das Hamburger Umfeld. Das schweißt zusammen. Und man lernt viel dabei: Selbstorganisation und Teamfähigkeit. Für meine Sippe ist die Fahrt zu einem zweiten Zuhause geworden.

Es ist einfach selbstverständlich, für einander da zu sein



Media Dannenberg

Pfadfinder- und Pfadfinderinnenbund Nord (PBN)
23 Jahre | 1998 bis 2006 Gruppenleiterin im Stamm »Tyriatis« | seit 2003 Stammesleiterin und Juleica-Ausbilderin | seit 2005 zweite PBN-Bundesvorsitzende
Studentin an der Universität Hamburg | Fachbereich Medizin (5. Semester)

Wie bist Du dazu gekommen?

Über einen ziemlich klassischen Weg: Ältere haben mir vom Pfadfinderleben vorgeschwärmt. Zuerst hat meine Cousine tolle Sachen erzählt und meine älteren Schwestern mitgezogen. Ich war jedoch noch zu jung und musste ein paar Jahre warten, bis ich dann endlich mit neun Jahren dazu stoßen konnte.

Was war für Dich als Neunjährige so verlockend?

Basteln, spielen, singen, toben! Und dann erst das aufregende Wegfahren von Zuhause: Einmal im Monat fahren wir am Wochenende einfach raus aus der Stadt, sind durch die Natur gewandert und haben gezeltet. Und nicht zu vergessen: die große Fahrt im Sommer. Das erlebt eine Neunjährige doch nirgendwo sonst.

Dabei ist es nicht geblieben?

Natürlich nicht. In unserem Verband ist es so organisiert, dass man lernt, das Erlebte selbst weiter zu geben. So habe ich mit 14 Jahren begonnen, die Jugendleiterausbildung zu machen. Das ist im PBN ein Prozess über zwei Jahre mit unterschiedlichen – theoretischen und praktischen – Ausbildungselementen. Ich bin dann zunächst stellvertretende Gruppenleiterin geworden und

schließlich Leiterin meiner eigenen Mädchen-gruppe. Diese habe ich fünf Jahre lang geleitet.

Kannst Du sagen, was Dir dieser Prozess selbst gebracht hat?

Die Arbeit hat mir enorm viel gebracht. Die Bindung zu den Mädchen meiner Gruppe aufzubauen, die Bindung unter ihnen zu steuern und gemeinsam was auf Fahrten und in den Gruppenstunden zu erleben, das war echt enorm. Die Gruppe bildete für viele der Mädchen eine Ersatzfamilie. Alles, was man sonst niemandem erzählt hat, z.B. Sorgen aus der Schule oder von Zuhause, konnte ausgetauscht werden. Es war einfach selbstverständlich, dass wir für einander da waren und einander zuhörten. Wir haben auch unangenehme Situationen erlebt, aber die haben wir dann auch gemeinsam überstanden.

Bedingt auch durch Dein arbeitsintensives Medizin-Studium hat sich Dein Engagement beim PBN nunmehr gewandelt?

Nicht dadurch allein. Beim PBN steigt man im Alter von ca. 21 Jahren sowieso aus der aktiven Gruppenarbeit aus und überlässt diese den Jüngeren. Ich bin jetzt als zweite Vorsitzende des PBN auf der Bundesebene aktiv. Dort sind wir ein relativ neues Team.

Ich habe eine Art Kredit bekommen ...

War es ein großer Einschnitt für Dich, als Du mit 16 Deine erste Gruppe aufgemacht hast?

Also ein großer Einschnitt war das eigentlich nicht. Ich bin über die Ausbildung zum Jugendleiter eine ganze Zeit vorher in die Aufgabe rein gewachsen. Ich hatte ja ein ganzes Jahr Vorbereitungszeit, so wusste ich, was auf mich zukommt. Zudem scheue ich die Verantwortung nicht. Und ich sehe das auch ein bisschen als meine Pflicht an. Denn die Pfadfinderarbeit erlebe ich als eine Art Kredit: Wenn man klein und neu dabei ist, dann bekommt man eigentlich etwas umsonst. Da sind Gruppenführer, die einem helfen und ganz viel Zeit opfern. Später hat man dann die Gelegenheit, das auch zurück zu geben – oder genauer gesagt: weiter zu geben. Meinen Jungs in der Gruppe kann ich jetzt zurückgeben, was ich selbst als junger Pfadfinder empfangen habe.

Was empfindest Du dabei als besonders prägend?

Das sind vor allem die Großfahrten, wenn wir als Gruppe im Ausland oder Inland für drei Wochen zusammen unterwegs sind. Das prägt enorm. Ich

lerne die einzelnen Gruppenmitglieder viel intensiver kennen. Zumal manche Fassade, die einer bei den Gruppenstunden drauf hat, bei den längeren Fahrten, wo man im Team aufeinander angewiesen ist, zusammenbricht.

Was bringt Dir diese Arbeit?

Ich lerne mit anderen umzugehen und eine Gruppe zu führen. Denn das ist ja auch im späteren Berufsleben wichtig, eine Balance zwischen eigener Initiative, mit der man zeigt, wo es langgeht, und Teamarbeit zu finden. Vor allem muss dabei das Menschliche im Vordergrund stehen.

Du hast jetzt angefangen, an der Uni Physik zu studieren. Wie bekommst Du Studium und Pfadfinderarbeit unter einen Hut?

Das ist schon schwierig, zumal dadurch, dass ich nebenbei arbeiten muss. Die Zeit wird einfach knapper. Ich jobbe im gastronomischen Bereich manchmal bis in die Nacht hinein und muss am nächsten Morgen in der Vorlesung sein. Die Studiengebühren verschärfen diese Situation noch zusätzlich.



Benjamin Ehlers

Deutscher Pfadfinderbund Hamburg (DPBH)
20 Jahre | 2004 bis heute Jugendleiter einer Horte | 2005 bis heute Stammesführer des Stammes »Ambron«
Student an der Universität Hamburg | Fachbereich Physik (1. Semester)



Katharina Korf

Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) 23 Jahre | seit 2005 Jugendleiterin im Stamm »Charles de Foucauld« in Hamm | Referentin des Arbeitskreises Großorganisation
Studentin an der Universität Hamburg | Fachbereich Biochemie/Molekularbiologie (9. Semester)

Es macht mir riesigen Spaß, Großveranstaltungen zu organisieren

Wie bist du Pfadfinderin geworden?

Über einen Umweg: ich wollte eigentlich Messdienerin in unserer katholischen Kirche Herz Jesu in Hamm werden. Man sagte mir jedoch, dafür müsste ich zunächst Mitglied in einer Jugendgruppe werden. Aber statt in einer Messdienergruppe bin ich bei der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg gelandet, da das zeitlich besser passte. Es hat mir gleich bei den Pfadfindern sehr gut gefallen, so dass ich dort geblieben bin. Messdienerin bin ich aber auch noch geworden – aber nur für kurze Zeit. Das Pfadfinderleben ist einfach spannender.

Spannender? Wodurch?

Durch immer neue Herausforderungen. Bedingt durch das Studium schaffe ich es nicht, eine Pfadi-Gruppe wöchentlich zu leiten. Ich engagiere mich im Arbeitskreis Großorganisationen, in dem wir pro Jahr ein bis zwei größere Events planen und organisieren – wie z.B. das »nordisch crossover« zum Weltjugendtag der Katholischen Kirche in Hamburg. Das war ein riesiges Straßenfest. Geplant hatten wir mit ca. 10.000 Leuten, letztend-

lich kamen aber zwischen 4.000 und 5.000 junge Menschen aus aller Welt. Das haben wir komplett organisiert. Es macht mir riesigen Spaß, solche große Sachen zu organisieren. Und ich habe gelernt, worauf es dabei ankommt. Tausend große und kleine Dinge: von der Platzstruktur bis hin zur Wasserversorgung, von der Strom- bis zur Essensversorgung. Und das Wichtigste für mich: über diese Arbeit im Team und durch die Erfolgserlebnisse nach gelungenen Veranstaltungen habe ich Selbständigkeit und auch Selbstbewusstsein gewonnen. Man merkt ja, wenn man was geschafft hat.

Ist Dein Engagement in diesem Arbeitskreis auch ein Kontrastprogramm zum Studium?

Gewiss. Im Stamm studieren zwar auch einige, aber in dem Arbeitskreis saß ich lange Jahre als einzige Frau allein unter Handwerkern.

Jetzt ist eine weitere Frau dazugekommen. Diese Runde ist schon ein anderer Schlag als die Naturwissenschaftler, mit denen ich zusammen studiere. Das war schon eine besondere Herausforderung.

Schuhverkauf statt Ferienfreizeit

Wo bist Du aktuell in der Evangelischen Jugend Hamburg aktiv?

In der Kirchengemeinde Schnelsen. Da bin ich aufgewachsen. Ich engagiere mich als Gruppenleiterin. Jedes Jahr bieten wir für Jugendliche eine Sommerfreizeit an, z.B. nach Frankreich oder Kroatien. Außerdem mache ich sehr gerne mit bei den Konfirmanden-Wochenenden.

Was bringt Dir diese Arbeit?

Also erstmal habe ich natürlich eine ganze Menge Freunde dadurch gewonnen. Zudem stärkt das ehrenamtliche Engagement auch das eigene Selbstvertrauen. Ich habe gemerkt, dass ich weitreichende Verantwortung übernehmen kann. Es macht doch einen großen Unterschied, ob man sich etwa beim Babysitten eher kurzfristig um ein Kind kümmert, oder ob man eine Ferienfreizeit für 20 Kinder mit plant, organisiert und letztlich auch durchführt. Und es ist einfach auch ein gutes Gefühl mit Kindern und Jugendlichen zusammen zu agieren. Es ist keine Arbeit für mich, sondern Freizeit, die so wirkt, dass man mit einem Lächeln nach Hause gehen kann.

Hast Du aktuell auch eine Gruppe?

Ja, aber leider nur sporadisch, weil ich eine ganze Menge arbeiten muss und zudem der Uni-Stundenplan ziemlich voll ist.

Was jobbst du?

Ich arbeite als Schuhverkäuferin in der Europapassage. Das ist ein 400-Euro-Job, aber auf Aushilfsbasis, d.h. ich werde eben nur nach Bedarf eingesetzt und muss entsprechend zeitlich flexibel sein.

Ist das schwierig mit Deinem Engagement zu vereinbaren?

Ja. Ich kann sehr wenig im Vorwege planen, da ich beim Job immer wieder einspringen muss. Im letzten Sommer gab es so einen typischen Konflikt. In meiner Gemeinde stand eine Ferienfreizeit in Italien an, bei der ich gerne als Gruppenleiterin mitgefahren wäre. Zumal ich einen großen Teil der Jugendlichen von klein auf kannte. Jedoch bekam ich beim Job nicht frei. Ich musste für die fest angestellten Mütter in den Schulferien einspringen. Diese Situation hat sich für mich durch die zusätzlich zu erarbeitenden Studiengebühren noch weiter verschlimmert. So wird es wohl auch in diesem Sommer nichts mit einer Ferienfahrt.



Vanja-Christin Meyer

Evangelische Jugend Hamburg (EJH)
24 Jahre | seit 2000 Leiterin einer Kinder- und Jugendgruppe in der Kirchengemeinde Schnelsen
Studentin an der Universität Hamburg | Fachbereich Rechtswissenschaft (6. Semester)



Ruth Pappenhagen

Sozialistische Jugend Deutschlands (SJD)

– Die Falken

26 Jahre | Organisation von Sommerzeltlagern und Seminaren | 2005 bis 2007 Referentin für Mädchen- und Frauenpolitik im Bundesvorstand Studentin an der Universität Hamburg | Fachbereich Deutsche Sprache und Literatur (13. Semester)

Die Luft ist sowieso ziemlich dünn ...

Wann hast Du die JuLeiCa-Ausbildung gemacht?

Als ich 16 Jahre alt geworden bin. Seitdem habe ich die JuLeiCa viele Male erneuert. Die Jugendleiterausbildung hat mir seinerzeit einen Schub gegeben, aus der Perspektive der Teilnehmenden in einer Gruppe heraus zu kommen. Ich finde es ganz wichtig, dass man, bevor man selbst eine Gruppe mit Kindern leitet, darüber Grundlegendes – sowohl theoretisch als auch praktisch – lernt.

Wie verlief Dein weiterer Werdegang bei den Falken?

Nach meiner Zeit als Gruppenleiterin habe ich zunächst auf der Hamburger Ebene koordinierende Aufgaben übernommen. Das war die Organisation von Zeltlagern, Seminaren und Gruppenarbeiten. Dann folgte auf der Bundesebene der Falken mein Engagement als mädchen- und frauenpolitische Referentin. Dafür habe ich mich schnell begeistert – trotz des enormen Aufwands an Zeit und Reisen. Denn ich fand es spannend, einen Austausch unter Frauen über die Jugendverbandsarbeit zu haben und auch über die gesellschaftliche Situation von Frauen in Deutschland sowie international

nachzudenken. Wir haben dazu auch internationale Seminare organisiert. Aber ebenso haben wir das Thema immer wieder in unseren großen Zeltlagern integriert. Meine Referentinnentätigkeit für den Bundesvorstand ist nunmehr zu Ende; ich mache aber noch in der mädchen- und frauenpolitischen Kommission weiter.

Was motiviert Dich dabei?

Ich denke, das sind zwei Momente: die Solidarität, die ich im Umgang mit anderen spüre, und dann sicherlich auch der Veränderungswille: sei es auf dem Zeltlager im Kleinen und Konkreten, dann im Verband; aber genauso geht es mir auch um gesellschaftliche Veränderungen.

Jobbst du neben dem Studium?

Ich bin bei einer Maklerfirma als studentische Aushilfe tätig. Das ist ein Bürojob.

Was sagst Du zur Einführung der Studiengebühren?

Das war ein Schlag ins Kontor und geht ans Eingemachte – zumal in der jetzigen Endphase meines Studiums, wo die Luft zwischen verbandlichem Engagement, dem Job und den Abschlussarbeiten sowieso ziemlich dünn ist.

Dilemma im Sommer

Wie bist Du zum VCP gelangt?

Das ergab sich auf einem Flohmarkt.

Wie bitte?

Ja, der Stamm »Bapu« hatte dort einen Info-Stand. Ich habe einfach mal nachgefragt, wo und wann die Treffen wären – sowie ob ich da mal vorbei kommen könnte. Ich hatte Glück. Dieser VCP-Stamm führte damals keine Warteliste für meinen Jahrgang, und so konnte ich spontan reinschauen. Das war dann eine Gruppenstunde direkt vor den Sommerferien. Sie trafen gerade die letzten Vorbereitungen für die Sommerfahrt nach Schweden. Ich wäre am liebsten gleich mitgefahren. Das fanden meine Eltern jedoch zu spontan für einen Zwölfjährigen. Erst nach den Sommerferien konnte ich dann zu einem Wettkampftreffen des VCP mitfahren. Und weil es riesig Spaß machte, bin ich dageblieben.

Das war vor acht Jahren. Inzwischen hast Du die Jugendleiterausbildung gemacht und leitest eine eigene Gruppe. Was hat es Dir gebracht?

Ich habe einen Raum gewonnen, wo ich mich selbst und zusammen mit anderen ausprobieren kann. Auf den Gruppenabenden haben wir uns mit verschiedenen Themen – von handwerklichen Dingen bis zu Glaubensfragen – auseinandergesetzt.

Wir probierten einfach Sachen gemeinsam aus; es klappt, oder es klappt nicht – das ist halt so. Aber das ist Freiheit – zumal im Vergleich zur Schule, wo am Ende immer eine Bewertung droht. Dieses freie Experimentieren und gemeinsame Lernen hat mir wiederum in der Schule geholfen – z.B. bei Referaten. Auch bin ich souveräner im Umgang mit anderen geworden.

Was hat sich durch das begonnene Studium für Dich verändert – gerade in zeitlicher Hinsicht?

Bislang habe ich Studium und das Engagement im Verband recht gut unter einen Hut bekommen. Aber an einigen Punkten merke ich schon, dass da ein Konflikt entsteht: ich würde manchmal ein bisschen mehr machen wollen, sei es für die Uni oder für den Stamm. Ein echtes Dilemma aber gibt es in der Sommerzeit, wo wir mit dem Stamm traditionell auf große Fahrt gehen. Das droht zu platzen. Denn in den ingenieurwissenschaftlichen Fächern ist es so, dass die Prüfungen in der vorlesungsfreien Zeit geschrieben werden. Die Termine dafür jedoch recht spät bekannt gegeben werden. Daher kann ich mit meinem Stamm keine Pläne für den Sommer machen. Das ist sehr schade. Aber vielleicht werden wir kurzfristig was gemeinsam unternehmen.



Torsten Reuschel

Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP)

20 Jahre | seit 2004 Leiter einer Sippe im Stamm »Bapu« in Volksdorf | Kassenwart, Thinggraf und Medienwart | Student an der Technischen Universität Hamburg-Harburg | Fachbereich Allgemeine Ingenieurwissenschaften (1. Semester)

Das Leben umgekrempelt



Julia Sammoray

Landesjugendwerk der Arbeiterwohlfahrt (AWO)
29 Jahre | 2006 bis heute stellv. Landesvorsitzende und Kassenführerin | Durchführung von Jugendleiterausbildungen
Studentin an der Universität Hamburg | Fachbereich Erziehungswissenschaft (5. Semester)

Kann man sagen, Du bist eine Späteinsteigerin?

Na, es war noch früh genug. Ich bin mit 26 Jahren eingestiegen. Bei der »Aktivoli«-Messe 2005 bin ich auf den Stand des Landesjugendwerkes gestoßen, die ihre Ferienprojekte vorstellten und dafür Leute suchten. Das passte! Denn ich wollte mich immer mal als Betreuerin für Kinder und Jugendliche auf einer Ferienfreizeit engagieren. So bin ich direkt in das Team zur Vorbereitung reingerutscht.

War das für Dich die Initialzündung?

Genau. Ich habe damals mein Leben ein bisschen umgekrempelt. Ich bin eigentlich studierte Dipl. Kauffrau und habe auf einer Vollzeitstelle in einem Unternehmen für Medizinprodukte gearbeitet. Innerlich habe ich jedoch gespürt, dass ich irgendetwas anderes machen möchte. So habe ich gesucht und gedacht, ich probiere mal aus, wie wirke ich auf Kinder und Jugendliche und ob mir dieses Engagement selbst Spaß macht. So wurde die Ferienfahrt mit dem Landesjugendwerk der AWO für mich selbst zum Testlauf, was mein Herz bewegte. Und es war ein voller Erfolg!

... mit welchen Konsequenzen?

Zum einen bin ich beim Jugendwerk richtig eingestiegen – sicherlich auch weil mir die Leute ganz viel Freude gebracht haben. Ich habe dort sofort Anschluss gefunden und mich in die Arbeit gestürzt. Im folgenden Jahr half ich

bereits bei der Jugendleiterausbildung und bin dann im Juni 2006 zur 2. Vorsitzenden gewählt worden.

Und andererseits habe ich mein Berufsleben richtig umgekrempelt. Nach dem positiven Erlebnis auf der Ferienfahrt habe ich mich an Uni beworben und studiere nun Erziehungswissenschaften auf Lehramt.

Gibt es weitere Wechselwirkungen? Profitierst Du von Deinem Engagement auch im Studium?

Ich profitiere zunächst von der Praxisnähe. Pädagogik zu studieren und praktische Erfahrungen mit Kindern im Jugendverband sammeln zu können, ist absolut fruchtbar. Aber auch die Team- und Seminararbeit im Landesjugendwerk hilft mir sehr. Das habe ich bei meinem ersten Schulpraktikum im letzten Jahr festgestellt: ich hatte keine Probleme, mich vor eine Klasse zu stellen und dort eine Form der Ansprache gegenüber den Jugendlichen zu finden.

Aber ist es allein dieser Nutzen, der Dein Engagement im Jugendverband begründet?

Überhaupt nicht. Ich habe gerade gestern mal wieder in unserem pädagogischen Konzept nachgeblättert und fand einen tollen Spruch, der treffend meine Motivation und meinen Weg beschreibt: »Willst du, dass sich die Welt bewegt, beweg dich!« Das ist mein innerer Motor.

Mir ist meine eigene Rolle bewusster geworden

Was machst Du bei der EMJ?

Ich bin zum einen Vorsitzender des Jugendverbandes und engagiere mich andererseits bei der Planung und Durchführung der Freizeiten für Jugendliche. Zudem arbeite ich noch in unserer Kirchengemeinde mit.

Du bist sicher nicht gleich als Vorsitzender eingestiegen. Welchen Weg hast Du in der EMJ genommen?

Ich bin von klein auf in die Methodistische Kirche in meinem Heimatort Schwäbisch Gmünd hineingewachsen. Mit zehn Jahren habe ich in der Jungschar teilgenommen und mit 13 Jahren bereits in dieser sowie später in einem Teeniekreis mitgearbeitet. Darüber lernte ich die Strukturen des Verbandes schon etwas näher kennen. Später habe ich die Jugendaktionstage im Raum Stuttgart mitorganisiert.

Ein Riesensprung in die aktive Teilhabe bildete aber auch mein Zivildienst, den ich im Jugendwerk Nord unserer Kirche geleistet habe. Am Ende dieser Zeit stand ich vor der Entscheidung, zum Studieren wieder nach Süddeutschland zurückzukehren – oder das Studium hier in Hamburg aufzunehmen, um zugleich mein Engagement in der EMJ ehrenamtlich fortzusetzen. Ich habe mich für den „Hamburger Weg“ entschieden. Zeit-

gleich schied der damalige Vorsitzende aus. Ich wurde gefragt, ob ich mir diese vakant gewordene Funktion vorstellen könnte, und habe zugestimmt. So bin ich also – jung an Jahren – zum Vorsitzenden der EMJ gewählt worden.

Was steht da auf Deiner wöchentlichen Agenda?

Zum Glück momentan nicht so viel, da ich im Studium gerade mitten in den Klausuren stecke. Aber ich schaue in der Regel wöchentlich einmal ins Jugendwerk, um mich mit unserer Bildungsreferentin darüber auszutauschen, was gerade ansteht und was wir als nächstes planen müssen. Auch springe ich immer mal wieder bei Freizeiten ein, wenn Mitarbeitermangel besteht oder etwas anderes zu übernehmen ist.

Du studierst Sozialpädagogik – eine Ergänzung oder ein Kontrastprogramm zu Deinem Engagement?

Ich erlebe das als eine gute Ergänzung. Denn ich merke, dass ich viel Theorie in der Praxis übernehmen kann. Das Studium hilft mir sehr, meine eigene Arbeit im Jugendverband besser zu reflektieren. So kann ich beispielsweise auf Kinderfreizeiten viel leichter einschätzen, wie die Kinder reagieren, wenn ich dies oder das tue. Mir ist meine eigene Rolle innerhalb der Jugendarbeit bewusster geworden.



Christoph Schwalbe

Evangelisch-methodistische Jugend (EMJ)
24 Jahre | 2005 bis heute Vorsitzender | Leiter von Kinder- und Jugendfreizeiten | Bandmitglied der Gruppe »Lautstark«
Student an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg | Fachbereich Sozialpädagogik (8. Semester) | Diplomprüfung im nächsten Semester

Ich möchte es anderen leichter machen



Edip Yalman

Komciwan – Jugend- und Kulturverein aus Kurdistan
29 Jahre | seit 2005 Jugendleiter und im Vorstand | Sozialberatung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund
Student an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg | Fachbereich Medientechnik (4. Semester)

Komciwan kennt nicht jeder. Was macht Ihr?

Komciwan ist ein Jugend- und Kulturverein aus Kurdistan. Natürlich sind hauptsächlich kurdische Jugendliche bei uns aktiv – aber auch viele andere ohne diesen kulturellen Hintergrund. Die Auseinandersetzung mit der kurdischen Geschichte, Sprache und Kultur ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Wir machen dies aber nicht im Sinne eines rückwärts gewandten »Heimatvereins«. Schließlich leben wir hier. Unser Ansatz ist es daher, das Leben in zwei Kulturen zu vermitteln. Nur wer seine eigene Geschichte kennt und reflektiert, kann sich für das Leben hier öffnen. Dann kann man sich gut in eine andere Kultur integrieren und mit anderen Menschen besser klarkommen.

Wir bringen unseren Jugendlichen daher auch bei, wie Gesellschaft in Deutschland – Demokratie und Kultur – funktioniert.

Das ist auch ein Teil Deines Engagements bei Komciwan?

Richtig. Wir organisieren Kulturfeste, Seminare oder auch kleinere gemeinsame Abende, bei denen Jugendliche Musik spielen oder Gedichte vortragen. Ein großer Teil meiner Arbeit liegt aber auch bei den tausend ganz alltäglichen Sorgen, mit denen die Jugendlichen zu mir kommen. Sie haben Probleme mit der Schule oder im Eltern-

haus. Oder sie haben Fragen beim Ausfüllen eines Antrags. Da ich täglich bei Komciwan bin, können Jugendliche mit solchen Sorgen zu mir kommen. Ich helfe dann zunächst beratend bei diesen individuellen Fragen, fülle gemeinsam mit den Jugendlichen Anträge aus oder helfe bei der Formulierung von Bewerbungsschreiben. Es kommt aber auch vor, dass ich bei größeren Konflikten einzelne Jugendliche in die Schule begleite oder bei Elternabenden vorbeischaue. Und oft ist nötig, sie ebenfalls bei Behördengängen zu unterstützen.

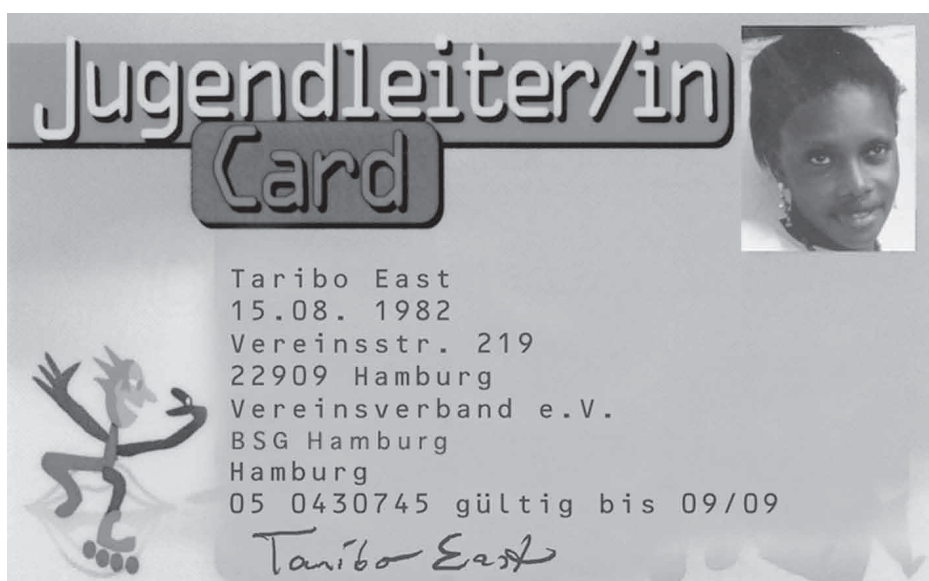
Wie schaffst Du das alles neben Deinem Studium?

Morgens sehr früh aufstehen, dann gehe ich in die Vorlesung bis zum Nachmittag und danach bringe ich einen großen Teil der restlichen Zeit im Verein. Jedoch weiß ich nicht, wie es weitergehen soll, wenn ich in den kommenden Semestern die Studiengebühren blechen muss.

Was bringt Dir selbst das Engagement bei Komciwan?

Es macht mir Freude, Jugendlichen eine Hilfe auf ihrem Lebensweg zu sein. Das ist eine große Befriedigung. Vielleicht liegt es daran, dass ich es selbst im Leben schwer hatte und ich es anderen nun leichter machen will.

Die JuLeiCa: ausgewiesene Kompetenz



Ehrenamtliche mit Fachkompetenz.

Auf diesem Prinzip beruht die Jugendleiter/in-Card (JuLeiCa). Sie steht für ehrenamtliche und ausgebildete junge Menschen, die in ihren Jugendverbänden aktiv sind. In Hamburg bil-

den die ca. 2.590 Jugendleiter/innen (Stand Dezember 2007) die tragende Säule der selbstorganisierten Jugendverbände: erst durch sie können die vielen Angebote von wöchentlichen Gruppenstunden über Seminare bis hin

zu Ferienfahrten und internationalen Jugendbegegnungen realisiert werden.

Wer kann eine JuLeiCa bekommen?

In Hamburg erhalten kontinuierlich in der Jugendarbeit ehrenamtlich tätige Personen die JuLeiCa. Sie müssen mindestens 16 Jahre alt sein und sich durch eine zum Teil mehrwöchentliche Ausbildung zum/r Jugendleiter/in qualifiziert haben.

Ausweis und Nachweis.

Die JuLeiCa ist ein bundesweit anerkannter Ausweis, dessen Ausstellung auf der Vereinbarung der Obersten Landesjugendbehörden vom 12./13. November 1998 und auf der Hamburger Richtlinie für die Ausstellung amtlicher Cards für Jugendleiterinnen und Jugendleiter vom 1. Mai 2000 beruht.

Der Ausweis legitimiert Jugendleiter/innen gegenüber den Erziehungsberechtigten der minderjährigen Teilnehmer in der Jugendarbeit ebenso wie gegenüber staatlichen und nichtstaatlichen Stellen. Geht es z.B. mit Minderjährigen in die Ferienfreizeit, so können sich JuLeiCa-Inhaber/innen gegenüber Dritten als kompetente und qualifizierte Gruppenleiter ausweisen.

Die WirkungsStätten

Die Jugendverbände in Hamburg stellen vielfältige Freizeitprogramme auf die Beine: von wöchentlichen Gruppenstunden bis hin zu wochenlangen Ferienfreizeiten. punktum stellt in dieser Serie einige der WirkungsStätten vor, wo all das geplant und gelebt wird. – In dieser Ausgabe besuchen wir den Jugendarbeitskreis im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Fremde werden Freunde oder »Was machst Du diesen Sommer?«

Der Jugendarbeitskreis im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge



Von Claudia Thorn, Hamburg

An den schwarzen Brettern in Hamburger Schulen finden sich jedes Jahr Plakate, auf denen der Jugendarbeitskreis im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zur Mitarbeit in seinen Workcamps einlädt. Für zwei Wochen können Jugendliche ab 16 Jahren in den Sommerferien an Grabpflegearbeiten auf Kriegsgräberstätten in vielen europäischen Ländern teilnehmen. In den Jugendarbeitskreisen besteht zudem die Möglichkeit, sich ganzjährig für die Ziele des Vereins einzusetzen. Was genau aber machen Jugendliche in einem Verein, dessen Name auf viele eher verstaubt wirkt?

Die Geschäftsstelle des Volksbundes in Hamburg-Hamm wirkt bescheiden. In einer kleinen Ladenzeile inmitten von Nachkriegswohnblocks hat der Landesverband seine Räumlichkeiten, die durch die großen Schaufensterscheiben nach außen sehr offen wirken. Das Versammlungszimmer im hinteren Teil ist eher karg eingerichtet. An einem langen Tisch, über dem Neonröhren leuchten,

haben bis zu 20 Personen Platz. »Das spartanischste Büro Hamburgs«, sagt Lars Soltek, der Jugendbildungsreferent. Der Jugendarbeitskreis (JAK) des Hamburger Landesverbands trifft sich hier regelmäßig alle zwei Monate.

Heute steht die Gesamtplanung für 2008 auf der Tagesordnung. Eine nüchterne Angelegenheit – doch die Ideen sind alles andere als verstaubt. Schnell entsteht das Bild vom JAK als Netzwerkknoten für die jungen Mitglieder des Vereins, für die er sich das gesamte Jahr eine Mischung aus Bildungsarbeit und Freizeitangeboten einfallen lässt.

Im Mittelpunkt stehen dabei die Vorbereitungen der Workcamps auf den Kriegsgräberstätten in West- und Osteuropa, dem Herzstück der Jugendarbeit des Volksbundes, und die Beteiligung an den Aktionen rund um den Volkstrauertag im November. So informiert Mirscha Rother, die Sprecherin des JAK Hamburg, über ihre Teilnahme am diesjährigen Vorbereitungstreffen der Gruppenleiter für die Workcamps 2008, wo

in Seminaren auf die Arbeit vorbereitet wurde und legt gemeinsam mit den anderen JAKlern fest, wann im November Blumen auf Hamburger Kriegsgräbern gepflanzt werden sollen.

Obwohl der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge schon 1919 als Reaktion auf die Millionen toten Soldaten des Ersten Weltkriegs von Bürgern in Deutschland gegründet wurde, entstand die Idee der Jugend-Workcamps erst in den 50er Jahren. Sie geht auf den CVJM und das Kolpingwerk zurück, die ein Jugendlager in Belgien gemeinsam mit flämischen Jugendlichen durchführten. In den folgenden Jahren setzte sich diese Idee durch, die Jugendarbeit gewann auch innerhalb des Volksbundes an Bedeutung und 1965 wurde schließlich der Hamburger JAK als erster Jugendarbeitskreis im Volksbund gegründet.

In diesem Sommer wird es 70 Workcamps in 19 Staaten geben, organisiert von den Jugendarbeitskreisen in bundesweiten Volksbund. Hinzu kommen spezielle Angebote für Schulklassen und Gruppen in den Jugendbegegnungsstätten, die der Volksbund in Frankreich, den Niederlanden, Belgien und Deutschland (Insel Usedom) eingerichtet hat.

An den Workcamps können Jugendliche teilnehmen, die bei der Pflege und Instandsetzung von Kriegsgräber- und Gedenkstätten helfen wollen. Gepflegt werden deutsche Kriegsgräberstätten des Ersten und Zweiten Weltkriegs, Kriegsgräberstätten anderer Nationen, jüdische Friedhöfe und KZ-Gedenkstätten, um sie als Mahnmale für den Frieden zu erhalten. Neben der ca. 20stündigen Grabpflegearbeit pro Woche ist es heute aber ebenso wichtig, Begegnungen mit den Menschen des Gastlandes zu organisieren. Dazu werden zum Beispiel Schulklassen, Jugendgruppen oder Zeitzeugen in die Camps eingeladen. Ein weiterer Schwerpunkt sind Veranstaltungen, in denen Fragen nachgegangen wird wie »Wie konnte das damals passieren? Wie steht es heute in der Welt? Welche Verantwortung können wir heute übernehmen? Was verstehe ich unter Frieden?« Schließlich kommt auch das Freizeitangebot mit

Festen und Ausflügen in die Umgebung nicht zu kurz.

Der Hamburger Landesverband betreut vier Workcamps, jeweils eins im polnischen Lublin, im russischen St. Petersburg, im französischen Cambrai und ein internationales Workcamp zum internationalen Gräberfeld auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg, zu dem Jugendliche verschiedener Länder in unsere Stadt kommen werden.

Es dauerte allerdings ziemlich lange, bis diese aktive Jugendfriedensarbeit innerhalb des Volksbundes ihren festen Platz hatte. Lange Zeit war die Jugendarbeit auf die reine Grabpflege beschränkt. Friedensarbeit, Annäherung an die Bevölkerung vor Ort, Gespräche mit Zeitzeugen, all das gab es anfangs nicht. 1967 wurde der »Pädagogische Arbeitskreis« für eine dauerhafte Zusammenarbeit mit den Schulen eingerichtet. Erst im Laufe der 70er und 80er Jahre setzten sich innerhalb des Volksbundes diejenigen Mitglieder durch, die die Jugendarbeit kritischer hinterfragten, die pädagogische Friedensarbeit in den Camps voranbrachten und die außerschulische Bildungsarbeit stärkten.

So ist es für Mitglieder des JAK Hamburg heute selbstverständlich, ganzjährig entsprechende Veranstaltungen zu planen und zu organisieren. Für dieses Jahr steht zum Beispiel im April ein Rhetorikseminar auf dem Programm. Maike Schneider erklärt die Wichtigkeit solcher Seminare: »Das in ihnen gelernte bereitet zum einen auf die Arbeit in den Workcamps oder bei Seminaren vor, bietet aber gleichzeitig auch die Chance zur persönlichen Weiterentwicklung. Denn wer sich gut ausdrücken kann, hat es leichter im Leben.«

Für den Herbst planen die Hamburger eine Fahrt ins »Anne Frank Haus« nach Amsterdam. Damit möchte der JAK die Eindrücke und Erfahrungen vertiefen, die schon Anfang März durch die Beteiligung am Rahmenprogramm der Ausstellung »Anne Frank. Ein Mädchen aus Deutschland« im Hamburger Schulmuseum gewonnen wurden. In einer Szenischen Lesung mit dem Titel »Ganz normale Männer? Wie Menschen menschenfeindlich wurden und werden« beschäftigte sich der JAK mit den Tätern des Holocaust. Tagebücher, Zeitzeugenberichte und Gerichtsaussagen, die sie mit Hilfe der alltagshistorischen und sozialpsychologischen Forschung aufbereiteten, dienten als Basis für die Diskussion über die Entstehungsbedingungen von Menschenfeindlichkeit und für Vorschläge zur pädagogischen Gewaltvorbeugung.

Die Veranstaltung wie auch ähnliche Veranstaltungen war anmeldepflichtig. Eine Maßnahme, um Neonazis vom Besuch und Störung solcher Veranstaltungen abzuhalten.

Die Abgrenzung von den Rechtsradikalen ist für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge notwendige Politik. Denn sowohl der Name wie auch die Hauptaufgabe des Vereins, die Kriegsgräberstättenpflege, bringen immer wieder Neonazis auf den Plan.

Seit längerer Zeit gibt es innerhalb des Volksbundes Diskussionen, den Vereinsnamen »Volksbund«, der bei Gründung 1919 für »aus dem Volk heraus« stand, zu ändern. Vor allem bei Jüngeren aber auch bei vielen Lehrern weist der Name eine Konnotation mit dem Nationalsozialismus auf. Eine Namensänderung – so fürchten jedoch andere – würde Traditionen abschneiden und damit möglicherweise Mitglieder vergraulen bzw. dem Bekanntheitsgrad des Vereins schaden.

Weit schwerwiegender ist jedoch die Auseinandersetzung mit Rechtsradikalen im Umfeld der Kriegsgräberpflege und bei Kranzniederlegungen anlässlich von Gedenkfeiern.

Sie wollen an den Gräbern kultische Heldenverehrung betreiben und versuchen gelegentlich, den Volksbund dafür zu vereinnahmen.

Auch die JAKler kennen Zwischenfälle an Gedenktagen. Trotz Kontrollen versuchen Neonazis immer wieder, Kränze auf den Gräbern ehemaliger SS-Männer abzulegen. Die Schleifensprüche auf den Kränzen verherrlichen den Nationalsozialismus und stellen die Täter als Helden dar, berichtet die Gruppe. Manchmal gelingt es den Rechtsradikalen, sich mit harmlosen falschen Schleifen, die dann auf dem Friedhof gegen andere ausgetauscht werden, durch die Kontrollen zu schmuggeln.

Auf die Frage, wie die JAKler vor Ort mit solchen Ereignissen umgehen, erklärt Lars: »Kriegsgräberstätten sind öffentlich zugängliche Orte. Solche Vorkommnisse können wir nicht gänzlich verhindern. Da bleibt uns dann nur ziviler Ungehorsam. Wir räumen die Kränze einfach wieder ab.«

Gerade weil es auch Grabstätten von Tätern gibt, die im Rahmen der Kriegsgräberpflege abkommens mitgepflegt werden, wissen die JAKler wie wichtig es für den Volksbund und seine Mitglieder ist, kritisch die eigene Arbeit zu begleiten und beispielsweise die Mitglieder in Seminaren für den Umgang mit Neonazis und die Argumentation gegen Rechtsextremismus fit zu machen. Auch solche Veranstaltungen richten die Jugendarbeitskreise im Volksbund aus.

Für die Jugendlichen kommt aber neben der Grabpflege und der Bildungsarbeit die Geselligkeit nicht zu kurz, die ebenfalls vom JAK organisiert wird. So gibt es seit Jahren überregionale Pfingstzeltlager, bei denen sich Mitglieder der JAKs verschiedener Landesverbände treffen und austauschen können. In Hamburg organisiert man darüber hinaus zum Beispiel auch eine gemeinsame Paddeltour oder ein Weihnachtscafé im Dezember.

Es geht an diesem Abend in Hamm allerdings nicht nur um inhaltliche Aktivitäten, es geht auch um die Werbung von jugendlichen Vereinsmitgliedern, die aktiv mitarbeiten wollen. Denn »das ist ein Problem. Früher kamen die Teamleiter für die Workcamps immer aus den Reihen der JAKs, heute nehmen zwar viele Jugendliche an den Workcamps teil und einige von ihnen arbeiten später als Teamleiter, aber die wenigsten finden die Zeit, während des übrigen Jahres an der Jugendarbeit teilzunehmen«, erklärt Mirscha. Dabei ist es doch gerade auch diese Arbeit in Seminaren und Veranstaltungen, die Friedensarbeit voranbringen kann und darüber hinaus das Zusammengehörigkeitsgefühl der jungen Vereinsmitglieder stärkt.

Der Landesverband Hamburg hat ca. 3.800 Mitglieder, davon sind 62 im JAK-Alter, von denen wiederum acht bis zehn aktive Jugendarbeit leisten. Hinzu kommen ca. sieben Gruppenleiter/innen, die auch während des übrigen Jahres aktiv



sind. Für die aktiven Jugendlichen ist deshalb die Werbung für den JAK besonders wichtig. Maïke Schneider legt einen Zeitungsausschnitt auf den Tisch. Es ist ein kleiner Artikel über die Arbeit eines schleswig-holsteinischen Jugendarbeitskreises. Sie plädiert nachdrücklich dafür, dass auch der Hamburger JAK diesen Weg beschreiten soll, um auf seine Arbeit aufmerksam zu machen. Mirscha unterstützt dies. Aus eigener Erfahrung weiß sie, dass diese Form der Werbung, neben der Überzeugung durch die praktische Arbeit in den Workcamps, ziemlich fruchtbar sein kann. Sie selbst hatte nämlich in der Schule nie vom Volksbund gehört oder ihn nicht wahrgenommen, sondern in der Zeitung von der Arbeit der Workcamps und den dahinter stehenden Ideen gelesen. So ist sie zum Volksbund gekommen und aktiv in die Jugendarbeit eingestiegen.

Trotz der mitunter schwierigen Mobilisierung aktiver Mitglieder, haben die Hamburger JAKler Zukunftspläne, die über die Unterstützung der Workcamps, die Aktionen im November und das Anbieten von Seminaren hinausgehen:

Viele der älteren Mitglieder des Volksbundes engagieren sich nicht zuletzt deshalb bei der Kriegsgräberfürsorge, weil sie selbst als Soldaten am Zweiten Weltkrieg teilgenommen haben, nahe Verwandte hatten, die als Soldaten den Krieg nicht überlebt haben oder weil sie als Zwangsarbeiter oder sogenannte »Halbjuden« durch die Nationalsozialisten ausgebeutet und verfolgt wurden. Sie haben Erinnerungen an diese Zeit, die die Gräueltaten und das Zerstörerische des Krieges einprägsamer machen als manches Geschichtsbuch. Wenn sie sterben, gehen ihre Erfahrungen verloren.

Die JAKler wollen dies verhindern und die Erinnerungen der älteren Mitglieder für die Nachwelt festhalten. Sie planen deshalb einen Arbeitskreis mit Zeitzeugen, damit die Schicksale der Opfer in Krieg und Gewaltherrschaft sichtbar bleiben und auch für nachfolgende Generationen als Mahnung dienen. Grundsätzlich sehen sie – zum Teil wohl auch gegen die Widerstände älterer Mitglieder – eine Schwerpunktaufgabe neben der Gräberpflege in der aktiven Bildungs- und Friedensarbeit.

Gefragt nach der Botschaft, die sie als junge, aktive Mitglieder des Volksbundes heute in die Öffentlichkeit tragen möchten, sind sich die JAKler einig: Das ehemalige Motto der »Versöhnung über den Gräbern« sei für heutige Generationen nicht mehr richtig. Junge Generationen müssen sich nicht mehr versöhnen, denn sie waren damals noch nicht geboren. »Arbeit für den Frieden« ist ihnen da lieber. Am meisten entspricht aber ihr Motto des internationalen Workcamps anlässlich der Expo 2000 dem Gedanken, der die Aktiven im JAK Hamburg antreibt: Fremde werden Freunde.

Info

Jugendarbeitskreis im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. – Landesverband Hamburg | Saling 9 | 20535 Hamburg | Tel. (040) 25 90 91 | www.volksbund-hamburg.de

Sprecherin des JAK Hamburg: Mirscha Christin Rother, mirscha.rother@email.de
Jugendbildungsreferent: Lars Soltek, Lars. Soltek@volksbund.de

Die nächste Sitzung des JAK findet am 16. April 2008, 18.30 Uhr, in den Räumen der Geschäftsstelle statt. Neue Gesichter sind immer gern gesehen.

Serie Wirkungsstätten bisher erschienen:

Jung ist die Regel in der »Alten Wache«
Pfadfinderinnen- und Pfadfinderbund Nord
(punktum 1-06)

KSJ ist Lebensqualität
Katholische Studierende Jugend
(punktum 2-06)

Königskinder – Der etwas andere
Jugendverband am Schachbrett
Die Schachelschweine
(punktum 3-06)

Findige Vertreter
Jugend- und Auszubildendenvertretung der Hamburg Port Authority
(punktum 4-06)

Von Solitüdisten und Ökolatschen
Jugendrotkreuz Harburg
(punktum 1-07)

Kleine Helden
Bund Deutscher PfadfinderInnen
(punktum 2-07)

Naturkundlich
Naturschutzjugend Hamburg
(punktum 3-07)

Von Musik bis Migrationshilfe – Die vielen
Gesichter des Mig-Zentrums
**MIG-Zentrum – Kulturelle Mediale
Kommunikationsstelle der Migration**
(punktum 4-07)

Alternative Stadtrundfahrten – Mitteilungen

Swing-Jugend in Hamburg – Eine Subkultur im Nationalsozialismus

Alternative Stadtrundfahrt in Kooperation mit
dem Swing-Café der Zinnschmelze –
Barmbeker Verein für Kultur und Arbeit

Sie hörten Duke Ellington, Benny Goodman und andere Interpreten, liebten es zu feiern und zu tanzen. Dass sie von den nationalsozialistischen Machthabern allein aufgrund ihres Musikgeschmacks als Oppositionelle eingestuft wurden, war vielen Swing-Begeisterten zunächst nicht bewusst. Viele der jugendlichen »Swing-Heinis« und »Swing-Babes« stammten aus wohl-situierten Hamburger Kaufmannsfamilien und interessierten sich nicht primär für Politik. Ihre Leidenschaft galt angloamerikanischer Musik, sprich Swing und Jazz. Auch als 1935 verboten wurde, Jazzmusik im »deutschen Rundfunk« zu spielen, wollten sich viele Menschen die Freude an dieser Musik nicht verderben lassen. In Hamburg brachte die Leidenschaft zur Swing-Musik mehrere hundert Jugendliche in Konflikt mit dem NS-Staat. Die Alternative Stadtrundfahrt »Swing-Jugend in Hamburg« am 30. März 2008 thematisiert die Verfolgung der »Swing-Heinis« und der »Swing-Babes«. Im Anschluss lädt die Zinnschmelze zum Swing-Café ein.

Termin: Sonntag, 30. März 2008, ab 13 Uhr
Treffpunkt: ZOB, Adenauerallee 78,
20097 Hamburg
Teilnahmegebühr: 7 Euro, ermäßigt 5 Euro

Anzeige

Der Spaß am Job, ein perfekter
Arbeitsablauf und ein gelungenes
Produkt sind für uns Motivation
genug, jeden Tag kompetent und
engagiert Ihre Aufträge umzu-
setzen.



Nehr Offsetdruck Media

Antonie-Möbis-Weg 3 • 22523 Hamburg
Telefon 040 / 57 19 73-0 • Telefax 040 / 571 09 62

Jugendverbände in Hamburg — Ein Querschnitt durch bunte Vielfalt

Die über 60 Jugendverbände in Hamburg sind der tragende Pfeiler, wenn es um außerschulische Jugendarbeit geht. Sie leben durch das selbstbestimmte und ehrenamtliche Engagement junger Menschen.

Verbandliche Jugendarbeit ist ein weites Feld, ein Spiegel der Interessen und Wünsche junger Menschen. Das Spektrum der Angebote reicht von Sport über internationaler bis hin zu politischer Jugendarbeit, von humanitär orientierten oder konfessionellen Verbänden bis hin zu naturkundlich-ökologischen Gruppierungen. Und auch Pfadfinder sind nicht gleich Pfadfinder: es gibt sowohl konfessionelle wie nicht-konfessionelle und ebenso koedukative wie nach Jungen und Mädchen getrennte Verbände.

Doch bei allen Unterschieden: Der Alltag junger Menschen, ihre Bedürfnisse, Interessen und auch Probleme stehen für alle Jugendverbände gleichermaßen an erster Stelle.

Humanitäre Jugendverbände

DLRG-Jugend Hamburg

(040) 414 31 93 79
www.hamburg.dlrg-jugend.de

Jugendfeuerwehr Hamburg

(040) 42851-4087 | www.jf-hamburg.de

Jugendrotkreuz Hamburg (JRK)

(040) 554 20-169 | www.jrk-hamburg.de

Internationale Jugendverbände

Internationaler Jugendverband Europa – Lateinamerika

(040) 4301744 | www.ijel.de

Komciwan Jugend-Kulturverein Kurdistan

MIG-Zentrum (Kulturelle Mediale Kommunikationsstelle der Migration)

(040) 43 44 40

Spanische Jugend, Jóvenes Españoles Organizados en Hamburgo

(040) 389 34 05

Konfessionelle Jugendverbände

Bund der Deutschen Katholischen Jugend – LAG Hamburg

(040) 22 72 16-0 | www.bdkj-hamburg.de

CVJM – Landesverband Hamburg

(040) 28 40 95-0 | www.cvjm-hamburg.de

Evangelisch-methodistische Jugend

(040) 20 00 77 16 | www.emk.de

Evangelische Jugend Hamburg

(040) 306 20 - 13 70 | www.ejh-online.de

Ökologisch-naturkundliche Jugendverbände

BUND-Jugend Hamburg

(040) 460 34 32
<http://vorort.bund.net/hamburg>

Naturschutzjugend Hamburg im Naturschutzbund Deutschland

(040) 69 70 89 – 20 | www.naju-hamburg.de

Waldjugend Hamburg

(040) 52 59 47 27
www.waldjugendhamburg.de

Pfadfinderorganisationen

Bund der Pfadfinderinnen und Pfadfinder – Landesverband SH/Hamburg

(04102) 17 22 | www.bdp-sh-hh.de

Bund Deutscher PfadfinderInnen – Landesverband Hamburg

(040) 881 20 11 | www.bdp-hamburg.de

Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg

(040) 22 72 16 11 | www.dpsg-hamburg.de

Deutscher Pfadfinderbund Hamburg

(040) 880 57 09 | www.dpbh.de

Pfadfinder- und Pfadfinderinnenbund Nord

(040) 59 97 07 | www.pbn.de

Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder

(040) 319 58 18 | www.hamburg.vcp.de

»Politische Jugendverbände«

Deutsche Beamtenbund-Jugend

(040) 35 71 93 16 | www.dbbj-hh.de

DGB-Jugend Hamburg

(040) 28 58 – 256
www.dgb-jugend-hamburg.de

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

(040) 31 05 52 | www.falken-hamburg.de

... passen in keine Kategorie

C.I.S.V.-Junioren

(040) 712 94 22 | <http://hh.cisv.de>

Deutsche Schreiber-Jugend Hamburg

(040) 59 73 35 | www.schreiberjugend-hh.de

Junge Europäische Föderalisten c/o Rudolf-Roß-Gesamtschule

(040) 63 60 79 95 | www.jef-hamburg.de

Junge Presse Hamburg

(040) 600 846 80 | www.jphh.de

Jugendarbeitskreis im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge – Landesverband Hamburg

(040) 259091
www.volksbund-hamburg.de

Landesjugendwerk der AWO

(040) 44 48 84
www.jugendwerk-hamburg.com

der größte Hamburger Jugendverband

Hamburger Sportjugend im HSB

(040) 41908-12
www.hamburger-sportjugend.de

weitere Jugendverbände

Mehr Infos gesucht? Die vollständige Liste Hamburger Jugendverbände mit Profilangaben befindet sich auf der LJR-website unter www.ljr-hh.de/data/jvb